

Zur Chronik des Ordens

IN MEMORIAM

P. Rudolf Henggeler OSB

Der am 21. Mai 1971 verstorbene Stiftsarchivar von Einsiedeln, P. Rudolf Henggeler, hat in einem eigenen Werkverzeichnis „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung“ alle Arbeiten seiner reichen Tätigkeit aufgeführt. (Er konnte das Werkverzeichnis zu seinem 50jährigen Profeseßjubiläum am 8. September 1963 als Privatdruck für einen engeren Kreis von Verwandten und Freunden veröffentlichen.) 707 Titel gedruckter und 157 Titel ungedruckter Arbeiten geben Zeugnis für das unentwegte und einsatzstarke Schaffen des gelehrten Historikers. Die Forschungen und Berichte gehen über Hagiographi, Ex Libris, Numismatik, Heraldik, Familienforschung, Kunstfragen, vor allem aber, was bei der Eigenart Rudolf Henggeler nicht zu vermeiden ist, über die Geschichte Einsiedelns, Ordensgeschichte, Innerschweiz. Aus dem ganzen Werk ragen vier starke Bände des Monasticum Benedictinum Helvetiae auf, die Profeseßbücher von St. Gallen (I), Pfäfers, Rheinau, Fischingen (II), Einsiedeln (III), Disentis, Mariastein, Hofstift Luzern, Allerheiligen Schaffhausen, Stein am Rhein, Wagenhausen, Trub, St. Johann im Thurthal (IV). Nebst der Tätigkeit im Archiv betreute Rudolf Henggeler als Konservator die Stiftssammlungen, die zu mehrern er, der geborene Sammler, Tag und Nacht ausging. Beinahe 40 Jahre war er als Lehrer der Geschichte, vornehmlich des Mittelalters, an der Stiftsschule tätig: bei seinen Schülern hochgeschätzt wegen des sicheren und überragenden Wissens, womit er viele für die Geschichte zu begeistern verstand (stets schritt er feierlich, ohne irgendwelche Hilfsmittel als Gedächtnisstütze durch die langen Gänge ins Schulzimmer), beliebt, gar oft aber auch wegen seiner buchstäblichen Güte mißbraucht. Zu all dem kommt noch eine vielseitige Korrespondenz mit Historikern und Sammlern aus aller Welt: die freundliche, rasche und sichere Bereitwilligkeit für Auskünfte jeglicher Art im Stiftsarchiv Einsiedeln ist weit im Land herum sprichwörtlich geworden. Reiche Talente sind Rudolf Henggeler mit ins Leben gegeben worden; er hat sie nicht vergraben, er hat mit ihnen gewuchert. Leicht ging ihm das Reden und das Schreiben; das außerordentlich frische Gedächtnis half manchen Gang abkürzen, doch mehr denn einmal, leider, auf Kosten der Genauigkeit.

Das wache Traditionsbewußtsein nahm Rudolf Henggeler mit vom väterlichen Hof Bethenbühl bei Oberägeri im Zugerland, wo er am 1. November

1890 geboren wurde. Frei und unabhängig, Herren und Bauern zugleich, lebten die Ahnen über dem Ägerisee. Es ist nicht zu verwundern, daß sich die Liebe und die Treue zu Sippe und Heimat bei Rudolf Henggeler nie trübten. Das St. Galler Profeßbuch ist ein Dank an den „Vater Wolfgang Henggeler, dem ich die Liebe zu Tradition und Geschichte verdanke“.

Rudolf Henggeler war Benediktiner. Alles, was mit Benediktinertum zu tun hatte, bewegte ihn. Er sah das Leitbild in einem Mönch, der in den schöpferischen Zeiten der Karolinger, der Sachsen- und Salierkaiser groß geworden, sich im Zeitalter des Barock zur festlichen Vollendung entfaltete. Es gibt wohl kaum ein in der Geschichte bedeutendes Benediktinerkloster, das Rudolf Henggeler nicht aufgesucht und sich für dessen Geschichte nicht interessiert hätte. Dabei machte er aus seinem Herzen keine Mördergrube: er hielt mit seiner Sympathie für die österreichischen und bayerischen Stifte nicht zurück. So freute er sich zeitlebens, Mitglied der Bayerischen Benediktiner Akademie zu sein. Bei aller Bewunderung für die frühmittelalterlichen Benediktiner blieb Rudolf Henggeler zuletzt mit seinem ganzen Gemüte und seiner ganzen Begeisterungsfähigkeit immer wieder im Barock stehen: die Mönche in den neu gebauten Abteien jener Epoche haben es ihm angetan. Daß auf dem Arbeitstisch im Stiftsarchiv ein kleines Bild des gelehrten und hochberühmten Rheinauer Mönchs Mauritius Hohenbaum van der Meer (1718–95) stand, war mehr als nur äußere Reverenz vor dessen großem wissenschaftlichem Werk; dieser Typ ist Leitbild gewesen. Alles, was in Einsiedeln barocke Formen hatte, liebte und schätzte Rudolf Henggeler: die Engelweihe, das Rosenkranzfest mit der großen Prozession als letzte Erinnerung an das barocke Theater an diesem Tage (dieses Fest hat ihn immer angesprochen: nicht nur, daß er oft begeistert auf der Stiftskanzel predigte, sondern er ließ sich bei einem Besuch eigens auf der berühmten Schiffskanzel in Irsee photographieren), die Fronleichnamsprozessionen, das Pontifikalamt alten Stils, wobei er mit Würde und Eleganz als Archipresbyter auftrat. . . .

In dieser barocken Welt mit all ihrer Geistigkeit blieb Rudolf Henggeler dann auch stehen, was nicht ausschloß, daß er in Rom, wo er bei der Ritenkongregation arbeitete, die Eröffnung und die verschiedenen Sessionen des Zweiten Vatikanischen Konzils tief miterlebte. Was dann nachher kam, dazu hatte er kein Verhältnis mehr. Er lebte seinen originellen Lebensstil unter den Mitbrüdern weiter, oft nicht ohne geistreichen Humor (wie er immer schon das Alltagsleben eigenständig kommentierte), dann aber auch umso energischer der neuen Zeit den Rücken zu kehren.

Die letzten sechs Jahre waren für Rudolf Henggeler eine harte Zeit. Auffallend rasch nahmen die körperlichen Kräfte ab, die geistige Spannkraft ließ stark nach. Er, dem Arbeiten Freude war, mußte die Mühe langer, arbeitsunfähiger Tage erleben. Scheinbar entlud sich auf ihn die Mühe der mittelalterlichen Pilger, auf deren Spuren er bewußt nach Jerusalem und nach Compostella folgte. Die Herrlichkeit des Herrn sei dem nimmermüden Mitbruder Freude und Seligkeit.

Einsiedeln

Kuno Bugmann

P. Dr. h. c. Romuald Bauerreiß OSB

Kurz nach seinem Goldenen Priesterjubiläum ist P. Romuald Bauerreiß in der Maria-Theresia-Klinik in München am 22. Juni 1971 plötzlich verstorben. Drei Wochen vorher hatte ihm eine Amputation das linke Bein genommen. So endete ein Gelehrtenleben, das durch fast ein halbes Jahrhundert immer wieder die Aufmerksamkeit der Historiker, der Kultgeschichtler, der Freunde der Volkskunde, der bayerischen Heimatforscher auf sich lenkte.

P. Romuald Bauerreiß war geborener Münchner. Unweit der Propyläen erblickte er am 6. November 1893 das Licht der Welt. Zu seinen Spielgenossen auf dem früheren, so schönen Wiesengrund des Königsplatzes gehörte der bekannte Dichter Eugen Roth. Er besuchte mit ihm die Luisenschule und dann das Benediktinergymnasium Ettal, das er 1914 absolvierte. Nach dem Dienst als Artillerist im 1. Weltkrieg trat er 1919 in St. Bonifaz ein. Am 7. Mai 1920 legte er Profeß ab, am 1. Mai 1921 wurde er von Kardinal Faulhaber zum Priester geweiht. Nicht lange im Dienst der Seelsorge und der Jugendpflege tätig, stellte ihn Abt Bonifaz Wöhrmüller für die wissenschaftliche Forschung frei. 1925 übernahm er die Schriftleitung der Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, denen er 42 Jahre lang viel Kraft und Mühe schenkte. 1937 wurde ihm dazu die Stiftsbibliothek St. Bonifaz anvertraut, der der Bombenkrieg 1943 unersetzliche Verluste brachte. Ihre Reste wieder auszubauen, war sein ehrliches Bemühen bis in die letzten Tage seines Lebens.

Das literarische Lebenswerk P. Romualds umfaßt 15 selbständige Schriften, darunter seine Bayerische Kirchengeschichte in 7 Bänden (1950–70), 81 Aufsätze in den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 50 in anderen Zeitschriften, 11 in Festschriften und die Mitarbeit an 5 Lexikas¹. Naturgemäß ist nicht alles davon von gleichem Gewicht und von dauerndem Wert. Da er gerne Hypothesen aufstellte, wo verlässige historische Quellen versiegten, hat ihn manchmal die Spekulation zu umstrittenen Ergebnissen geführt. Seine Lust und Liebe zur Kombination wollte und konnte er nie verleugnen. Er meinte, wo das historisch Nachweisbare zu Ende sei, müsse die Hypothese weiterhelfen. So war er nicht nur ernstzunehmender Historiker, sondern auch in manchen seiner Arbeiten angreifbarer Hypothesiker, der seine Gegner fand.

Seine Liebe zu St. Bonifaz und Andechs kannte keine Grenzen, ja sie verleitete ihn zuweilen zu Schritten, die nicht von Nutzen waren. Seine Mitbrüder nannten ihn im Spaß, mitunter auch in besorgtem Ernst den „Zeloten“ von St. Bonifaz, der geneigt war, manche Dinge zu sehen und anzusehen, wie sie nicht gelegen waren. Er hat sich damit das Leben nicht immer leicht gemacht.

1) Vgl. die Bibliographie in der dem Verewigten gewidmeten Festschrift, Bd. 79 unserer Zeitschrift, S. 418 ff. Hierzu sei ergänzend nachgetragen: Kirchengeschichte Bayerns, Bd. VII, 1600–1803, Augsburg, Winfried-Werk, 1970.

P. Romuald fand für seine Arbeit hohe Anerkennung, nicht zuletzt durch seinen Abt Professor Hugo Lang, der bei manchen seiner Ehrungen Pate gestanden hat. So ernannte ihn die theologische Fakultät der Münchener Universität zu ihrem Ehrendoktor, Kardinal Döpfner zu seinem Erzbischöflichen Geistlichen Rat, so verlieh ihm das Land Bayern den Bayerischen Verdienstorden, die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihre Medaille „Bene merenti“, so ernannte ihn das Herwegen-Institut zu ihrem außerordentlichen, der Diözesen-Geschichtsverein von München-Freising zum Ehrenmitglied. Der Bayerischen Benediktiner-Akademie gehörte P. Romuald seit 1924 als ordentliches Mitglied an.

Bezeichnend für P. Romuald sind für jeden, der ihn näher kannte, die Beziehungen zu zwei Menschen, die in München jeder kennt. Hans Scholl, der mit seiner Schwester Sophie auf dem Schafott sein Leben opferte, und Lisl Karlstadt, die Volksschulspielerin an der Seite von Karl Valentin, holten sich bei ihm so manchen Rat und manche seelsorgerliche Hilfe.

Der modernen Entwicklung in der Kirche stand P. Romuald gerade als Kenner der Geschichte recht skeptisch und zu innerst besorgt gegenüber. Er konnte noch in seinen letzten Lebenstagen recht bittere Worte über die Selbstzerstörung in der Kirche sagen.

Mit P. Romuald ist ein Benediktiner von uns gegangen, der in seiner Art einmalig war. Zutiefst mit seiner bayerischen Heimat verbunden, forschte er in ihrer Geschichte von ihren Anfängen an. Er war ein einzigartiger Deuter christlicher Kultur und christlichen Kultes, ein aufgeschlossener Wegbereiter für manchen jungen Freund der Vergangenheit, aber auch ein verständnisvoller Interpret der Terra Benedictina bei wissensdurstigen bejahrten Leuten.

München

Willibald Mathäer OSB

P. Dr. Stephanus Ferdinand Hilpisch

Am 3. Juli 1971 starb in Maria Laach fast unvermerkt und nur nach kurzer Krankheit P. Stephanus Ferdinand Hilpisch. Der durch seine ordensgeschichtlichen Studien in der gesamten benediktinischen Welt bekannte Gelehrte wurde am 6. September 1894 in Waldernbach im Oberlahnkreis geboren, trat 1914 in Maria Laach ein, legte dort 1916 seine ersten Gelübde ab und wurde nach Abschluß der theologischen Studien 1921 zum Priester geweiht. Abt Ildefons Herwegen, selbst ein hervorragender Kenner der benediktinischen Geschichte, erkannte bald die reichen Gaben, die der junge Mönch für die historische Forschungsarbeit besaß und schickte ihn zur weiteren Ausbildung 1922 an die Universität Bonn, wo er in dem methodisch so subtil forschenden und doch feinsinnig die großen Zusammenhänge überschauenden angesehenen Monumentisten Wilhelm Levison seinen prägenden Lehrer fand. Er stellte ihm mit dem Thema „Die Doppelklöster. Entstehung und Organisation“ eine interessante Aufgabe für seine Doktordissertation, die er bereits 1927 der Fakultät vorlegte und 1928 als Heft 15 der „Beiträge zur

Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens veröffentlichte. Im gleichen Jahr erschien seine „Geschichte des benediktinischen Mönchtums“ (Herder, Freiburg), mit der er erstmals einen zusammenfassenden Grundriß der so vielfältigen geschichtlichen Entwicklung des Benediktiner-tums gab und sowohl der klösterlichen Jugend wie der Forschung ein schon lange gewünschtes Handbuch schenkte. Das gleiche Jahr verlangte auch seine Mitarbeit am Pachtwerk „Benediktinisches Klosterleben in Deutschland“, mit welchem die Abtei Maria Laach die 1929 ihr Gründungsjubiläum feiernde Abtei Monte Cassino ehrte. Es folgten Untersuchungen zur Laacher Klostergeschichte, zur Geschichte der mitteldeutschen Abteien im Re-formationszeitalter, kleinere Arbeiten zur monastischen Liturgiegeschichte — alles während einer fruchtbaren Lehrtätigkeit in Kirchengeschichte und Hebräisch an der Laacher Ordenshochschule für Philosophie und seit 1931 auch an der Laacher Benediktinerakademie.

In seiner Geschichte des benediktinischen Mönchtums offenbaren sich an der Gelehrtenpersönlichkeit P. Stephans zwei Züge, die für ihn so charakteristisch sind, daß sie in jeder Würdigung genannt werden müssen: Es ist die lebendige Schilderung der monastischen Frühzeit, in der er das Leben der Wüstenväter beschreibt und es versteht, bei aller historischen Genauigkeit, ja Unbestechlichkeit der Darstellung, doch das Ehtmenschliche, das große Christliche, die lebendige Kraft des Evangeliums hinter den oft sonderbaren, um nicht zu sagen abstoßenden aszetischen Formen anschaulich zu machen. Das andere ist die Beschreibung des angelsächsischen Mönchtums des 7. und 8. Jahrhunderts. Hier zeichnet der Gelehrte ein Mönchs-leben, das ihm selbst Ideal und Vorbild geworden ist im Dreiklang von Gebet, Gelehrsamkeit und Lehrtätigkeit, verklärt von einer gesunden, durch keinerlei Verkrampfung verzerrten Menschlichkeit. Diese Grundzüge sind es auch, die P. Stephan zu einem stets so erfolgreichen Seelsorger gemacht haben. Er ist ein Prediger ohne jedes Pathos, ohne große Gesten, aber von einer klaren und knappen Sprache. Auch im kleinsten Eifeldorf hatte er stets überaus wache und aufmerksame Zuhörer, weil sein Wort aus innerster Überzeugung kam und aus seiner eigenen Kraft gewann.

Als nach dem Tode von P. Simon Stricker († 1950) die Notwendigkeit bestand, einen neuen Spiritual in die Abtei St. Marien in Fluda zu ent-senden, fiel die Wahl des Abtes von Maria Laach und der Abtei St. Marien auf P. Stephan, zumal ernste Erkrankung und eine schwierige Operation in den vergangenen Jahren eine geruhsamere Tätigkeit angebracht erschei-nen ließen.

In Fulda wandte sich P. Stephan vor allem stadt- und bistumsgeschicht-lichen Themen zu, die er in den „Fuldaer Geschichtsblättern“ und in der Bistums-presse veröffentlichte. So war die Berufung in die Historische Kom-mission für Hessen und Waldeck eine folgerichtige Ergänzung seiner Mit-gliedschaft in der Bayerischen Benediktinerakademie (seit 1932) und im Abt-Herwegen-Institut für liturgische und monastische Forschung (seit 1948). Seit 1959 gab er auch mit dem Chronisten die „Beiträge“ wieder her-aus, die Sammlung, der er sich im Andenken an Abt Ildefons besonders

verbunden wußte. Als Dozent der Kirchengeschichte war P. Stephan ein fesselnder Lehrer, der die Darstellung der großen Entwicklungslinien über das Detail stellte und meisterhaft beherrschte. Als Chronist des Klosters durch 25 Jahre hindurch ein großartiger Porträtist der Mitbrüder in den Nachrufen, als Bibliothekar freilich ein Mann, der eher die Würde des Amtes schätzte als die trockene Verwaltungsarbeit.

P. Stephans Bibliographie weist leider Lücken auf, doch enthält sie mehr als 100 Titel (vgl. Fuldaer Geschichtsblätter 40 (1964) 100 f., verzeichnet nur die Bücher); seine populären Artikel werden freilich auf über tausend geschätzt. Mit einem Schuß gesunder Selbstironie diktierte er einmal seinen Hörern, was er von sich selbst im Nachruf festgehalten wissen wollte: „Sein Ideal war allzeit die Humanitas, die Liberalitas und die Universalitas. Er war mit Freuden katholisch, aber nicht klerikal, auch nicht eng-römisch. Er war glücklich in seinem Priestertum und in seinem Mönchtum, und selbst in einem Benediktinerkloster Beuroner Art blieb er urban und human. Er hatte gesunde Grundsätze, machte aber nur mäßig und liberal davon Gebrauch. Und er hat nie auf einer Taste geklimpert.“

Maria Laach

E. v. Severus OSB

Tagung schweizerischer Stiftsbibliothekare zu Uznach 1971

Im Jahre 1954 haben sich die Stiftsbibliothekare der Schweiz, die Leiter der bestehenden und ehemaligen (St. Gallen) Bibliotheken der Benediktinerabteien, zur „Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Stiftsbibliothekare“ zusammengefunden, welche dem Dachverband „Vereinigung schweizerischer Bibliothekare“ (VSB) eingegliedert ist. An den ordentlichen zweitägigen Jahresversammlungen werden gemeinsame Interessen und Arbeiten wahrgenommen und durchbesprochen; Referate, Ausstellungen und Exkursionen zu Kultus- und Kulturstätten im Weichbild des Tagungsortes dienen zur Weiterbildung.

Am 19./20. Juni wurde die Jahresversammlung 1971 im Priorat der Benediktiner von St. Ottilien auf dem Otmarsberg zu Uznach durchgeführt. Die Exkursionen gingen zu der ehemaligen Damenstiftskirche Schänis (Stiftung in der Karolingerzeit), nach Tuggen (Missionsstation der Iren Kolumban und Gallus) und Lachen am Zürichsee, welche beiden barocken Pfarrkirchen beispielhaft restauriert sind. — Die zwei nachfolgenden Referate gehörten zur diesjährigen Tagung.

Althochdeutsches Schrifttum im Dienste der Missionierung Alemanniens

Kurzfassung des Referats des Stiftsbibliothekars von St. Gallen
anlässlich der Tagung.

Von Johannes Duft — St. Gallen

Einige der bekanntesten und bezeichnendsten Texte, die in althochdeutscher Sprache niedergeschrieben und überliefert worden sind, entstanden offensichtlich unter dem missionarischen Beweggrund der Glaubensverkündigung. Sie lassen sich in zwei Hauptgruppen unterscheiden: Texte auf der unteren Ebene, die für das Volk bestimmt waren, daneben Texte auf der höheren Ebene, die für Gebildete, Klerus und Adel geschaffen wurden. Zur ersten Gruppe gehört die kirchliche Gebrauchsprosa, die nicht zuletzt durch Karl d. Gr. angeregt wurde: vorerst die drei heilsnotwendigen Gebete *Paternoster*, *Credo* und *Confiteor* (die st. gallische Stiftsbibliothek überliefert im ‚*Abrogans*‘ um 790 erstmals althochdeutsch das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis, sowie in drei Fassungen des 11./12. Jahrhunderts die sog. *Beichten*), dazu die *Predigten*, die in die *Offene Schuld* und die *Losprechungsformeln* ausmündeten (in St. Gallen sind ein althochdeutsches Beispiel und daneben mehrere frühe Schilderungen solchen Brauchtums überliefert), schließlich die sog. *Taufgelöbnisse* (typisch sind das *sächsische* und das *fränkische*). Zum Schrifttum auf höherer Ebene gehören der ‚*Vocabularius s. Galli*‘, also das erste lateinisch-deutsche Wörterbuch aus dem 8. Jahrhundert, inhaltlich zwar nur mit Alltagswörtern gefüllt, jedoch bestimmt für fremdsprachige Missionare, nämlich für Angelsachsen wohl in Fulda; ferner *Otfrids* großartiges Evangelienbuch, für welches der Verfasser selber die Frage „*Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit*“ gestellt und u. a. damit beantwortet hat, daß das christliche Heldenlied die alten heidnischen Gesänge ersetzen solle (ein Exemplar war für St. Gallen be-

stimmt und deshalb mit den Widmungsversen Otfrids an die dortigen Mitbrüder Hartmut und Werinbrecht versehen worden, wodurch es also auch im alemannischen Raum zu wirken bestimmt war). Angeschlossen seien das vermutlich auf der Reichenau um 900 entstandene Gedicht „Christus und die Samariterin“, ebenso der vielleicht in Hirsau für St. Paul in Kärnten gegen 1100 verfaßte ‚Physiologus‘. Dagegen dürfte der bald nach 800 gleichfalls zur Glaubensverkündigung auf hoher theologischer Ebene übersetzte ‚Isidor‘ nicht in Alemannien, sondern in Tours entstanden sein. — Der Referent schloß mit der folgenden Überlegung: Was immer wir als Betreuer klösterlicher Bibliotheken tun dürfen, ist eine gewisse Erfüllung der Admonitio Karls d. Gr. von 789: „Primo omnium ut fides catholica ab episcopis et presbyteris diligenter *legatur* et omni populo *praedicetur*.“ Mit anderen Worten: *Lesen, um zu lehren!* Mögen wir es weiterhin tun, und mögen andere es durch uns Bibliothekare und unsere Bibliotheken tun können!

Bücher, Bibliotheken und Mission

Von Ivo Auf der Maur OSB — Uznach

Vor ein paar Jahren hat P. Adelrich Morant OSB eine Doktorthese über „Die philosophisch-theologische Bildung in den Priesterseminarien Schwarz-Afrikas“¹ geschrieben. Als Unterlage dienten ihm die Aussagen von 29 Rektoren. In einer ganz negativen Kritik wurde die Untersuchung abgelehnt, u. a. mit der Begründung, daß mehr herausgeschaut hätte wenn der Doktorand den Bestand der Seminarbibliotheken in Schwarz-Afrika untersucht und auf die frisierten Angaben der Rektoren verzichtet hätte². Mag diese Beurteilung auch recht einseitig ausgefallen sein, so dürfte daran doch eines anerkannt werden: die Bedeutung der Bücher und Bibliotheken für die Mission darf nicht außer acht gelassen werden.

1. Das christliche Altertum

Das ergibt sich schon allein aus der Tatsache, daß zusammen mit Islam und Judentum die christliche Lehre zu den Buchreligionen zählt. Ja, die Bücher des Neuen Testaments sind in verschiedener Hinsicht Missionschriften zu nennen. Denn die Evangelien wurden niedergeschrieben, einmal um die Leser zum Glauben zu führen, daß Jesus der Messias ist³, zweitens um die universale Mission zu rechtfertigen. Nach W. Trilling ist der Sendungsbefehl die Basis für das Gesamtverständnis des Matthäus-Evangeliums⁴. Die Apostelgeschichte liefert einen Abriß der ersten missionarischen Ereignisse. Die Briefe verraten manches über die Missions-

1) 8. Band der Supplementa zur Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft (= NZM), Schöneck-Beckenried 1959.

2) Mainberger Gonsalv OP, Anthropos 55 (1960) 61 f. Vgl. meine Kritik in: NZM 17 (1961) 235.

3) Jo 20, 31. 4) Trilling Wolfgang, Das wahre Israel, München 1964, 21.

methode des Völkerapostels, über Probleme und Schwächen der Neuchristen. Schließlich erwiesen sich die hl. Schriften als unentbehrliche Zusammenfassung des Christusgeheimnisses, sobald nicht mehr Augenzeugen als Missionare den Glauben verkünden konnten.

In der nachapostolischen Zeit (2./3. Jahrhundert) entstanden weitere Schriften, die ganz im Dienste der Glaubensverbreitung standen. Zu Beginn des 2. Jahrhunderts dürfte in Syrien das älteste christliche Religionsbuch verfaßt worden sein, das damals ungefähr den gleichen Zweck erfüllte wie heute unser Katechismus, die Didache. Sie gibt uns zugleich Aufschluß über die Durchführung der apostolischen Arbeit durch drei Gruppen: durch Wandermissionare (= Apostel), Propheten und Lehrer. Die Gläubigen werden aufgerufen, besonders die erstgenannten zu unterstützen, die jeweiligen nur zwei bis drei Tage an einem Ort verweilen und den Samen des Glaubens ausstreuen. Das gleiche Anliegen, bedingt durch eine ganz ähnliche Situation, legen der 3. Johannesbrief⁵ und die Pseudoklementinen nahe⁶. An der Katechistenschule in Alexandrien, die vom Wanderprediger Pantänus († um 220) gegründet worden war, wurden die ersten Kommentare zur Bibel geschrieben. Berühmt wurde später die Bibliothek dieser Hochschule⁷. Christliche Apologeten⁸ und Philosophen verbreiteten den Glauben, indem sie in ihren Werken mit dem Heidentum abrechneten und das Christentum verteidigten. Irenäus von Lyon († 200) widerlegte die Irrlehren seiner Zeit und berührte manche missionsmethodische Frage. Die Beschäftigung mit der christlichen Lehre zwang die Theologen bald zur Schaffung einer neuen Terminologie; denken wir etwa an die Arbeit Tertullians († nach 220).

Die Kirchengeschichte eines Eusebius († 339) liest sich auf weite Strecken wie eine Missionsgeschichte⁹. Doch ist uns von einzelnen Missionaren im Frühchristentum wenig bekannt. Mit dem 4. Jahrhundert wird es besser. Der Begründer des zönotischen Mönchtums, Pachomius († 346), las persönlich aus der Hl. Schrift den armen Hirten in Tabennisi vor und führte sie so zu Christus¹⁰. Apostel der Goten wurde Ulfilas († 383) durch die Erfindung des gotischen Alphabets und die Übermittlung der Offenbarung in der einheimischen Sprache. Als der Mönchsmissionar Mesrop († 440/41) in

5) „Denn um deines Namens willen sind sie ausgezogen und nehmen von den Heiden nichts an. Wir sind deshalb verpflichtet, solche Männer aufzunehmen, damit wir Mitarbeiter für die Wahrheit werden.“ 3 Jo 7.

6) 1, 10. Hrsg. v. Funk Franz Xaver, *Patres Apostolici* 2, Tubingae 1913, 8 f. Ebd. 2, 1–6 (15–20). Die Pseudoklementinen gehören in den Beginn des 3. Jahrhunderts. Für die gleiche Situation ist eine Stelle aus der Kirchengeschichte des Eusebius bezeichnend: 3, 37, 2 f. Hrsg. v. Schwartz E., *Eusebius Werke*, in: *Die griechischen christlichen Schriftsteller* 9, 1 (1903) 282.

7) Baus Karl, *Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche*, in: *Jedin Hubertus, Handbuch der Kirchengeschichte Bd. I*, Freiburg 1962, 264 f.

8) Die Apologeten verfolgten ein missionarisches Ziel. Baus, in: *Jedin I*, 211 f.

9) *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορίαν*

10) Pachomius, *Vita prima* 29, Hrsg. v. Fr. Halkin, *S. Pachomii vitae graecae*, in: *Subsidia hagiographica* 19 (1932) 19.

Armenien Christus predigte, übersetzte auch er die Bibel, ebenfalls in einer Schrift, die er selbst erfand¹¹. Durch Hymnen verkündete Ephräm der Syrer († 373) christliches Gedankengut. Johannes Chrysostomus († 407), der im Missionszentrum Antiochien aufgewachsen war, suchte durch Briefe, Rundschreiben und Rechenschaftsberichte den Kontakt mit den Missionaren aufrecht zu erhalten, besonders als er in der Verbannung lebte. Sie wurden für so wichtig gehalten, daß man sie sammelte¹². Syrischen Mönchen scheinen die Äthiopier ihre Evangelienübersetzung zu verdanken¹³. Berühmt wurden die einführenden Katechesen eines Cyrill von Jerusalem († 386) und eines Augustin von Hippo († 430) für die Taufbewerber. Dieser Kirchenvater hat in „De catechizandis rudibus“ (um 400) erstmals die Theorie eines Katechumenats für Erwachsene entwickelt. In seiner „Confessio“ tritt Patrick († 461) mit einem Bericht über seinen religiösen Werdegang und sein missionarisches Wirken den Kritikern entgegen wie seiner Zeit der hl. Paulus.

Für das christliche Altertum läßt sich somit festhalten, daß die erste Literatur der Notwendigkeit entsprang, Gottes Wort zu überliefern, zu übersetzen und zu erklären. Damit verbunden war nicht selten die Schaffung einer eigenen Schrift, womit erst eine einheimische Literatur möglich wurde. Die Unterweisung der Katechumenen führte zur Abfassung weiterer Bücher. Die Bekehrung der Völker wurde von Geschichtsschreibern zusammenfassend dargestellt. Es dürfte daher nicht von ungefähr sein, daß zwei der berühmtesten christlichen Bibliotheken an den bedeutenden Missionszentren jener Zeit entstanden, in Alexandrien und Antiochien. Jedin bemerkt zu dieser Periode kurz und bündig, daß die christliche Literatur damals missionarisch orientiert war¹⁴.

2. Im Mittelalter

Besser informiert sind wir über die Rolle der Bücher in der mittelalterlichen Missionstätigkeit. Von den iroschottischen Mönchen bezeugt St. Hilpisch: „Bücher gehörten zur Ausrüstung des Mönchs, schreiben war seine Beschäftigung“¹⁵. Es läßt sich daher kaum denken, daß sich Kolumban

- 11) Koriun, Beschreibung des Lebens und Sterbens des hl. Lehrers Mesrop, Kap. 8, in: Weber Simon, *Ausgewählte Schriften der armenischen Kirchenväter* Bd. I = *Bibliothek der Kirchenväter* 57 (1927) 207 f.; ebd. 12 (213); 15 (217 f.).
- 12) Z. B. ep. 126 PG 52, 685–687; ep. 123 (676–678).
- 13) Hachspill L., *Die äthiopische Evangelien-Übersetzung*, *Zeitschrift für Assyriologie* 9 (1898) 156. Vööbus A., *Studies in the History of the Gospel text in Syriac*, Louvain 1951, 151–156; derselbe, *Die Spuren eines älteren äthiopischen Evangelientextes im Lichte der literarischen Monumente*, in: *Papers of the Estonian Theological Society in Exile II*, Stockholm 1951. Das Christentum kam um die Mitte des 4. Jahrhunderts nach Äthiopien. Hammerschmidt Ernst, *Die Anfänge des Christentums in Äthiopien*, *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 38 (1954) 281–294.
- 14) Baus, in: Jedin I, 261.
- 15) Hilpisch Stephan OSB, *Geschichte des benediktinischen Mönchtums*, Freiburg 1929, 74.

(† 615) und Gallus († ca. 640) ohne Bücher auf die Wanderschaft für Christus begaben. Auf jeden Fall bereitete Gallus den Diakon Johannes drei Jahre auf das Bischofsamt vor¹⁶. Kostbar ist das Büchlein des hl. Pirmin († 753) „*Dicta Pirminii*“, eine kurze Darstellung der christlichen Heilslehre und eine Abrechnung mit den heidnischen und abergläubischen Bräuchen der Alemannen.

Die Bekehrung der Angelsachsen bedingte eine umfangreiche Korrespondenz zwischen Augustin († 604) und Papst Gregor († 604), zwischen Rom und Canterbury, die ihren schriftlichen Niederschlag im „*Registrum epistolarum*“ fand und wertvolle Kunde über Fragen der Methode und Anpassung in jungen Kirchen bietet. Erzbischof Theodor von Canterbury († 690) und Abt Hadrian († 709) hatten bei ihrer Aussendung nach England 688 nicht nur die Heilige Schrift mitgenommen sondern auch profane Werke, so daß da und dort Schulen lateinisch-griechischer Bildung eröffnet wurden¹⁷. Die Benediktus-Regel muß schon früher den Weg auf die britischen Inseln gefunden haben, denn Abt Wilfrid († 709/10), der durch die Missionierung Sussex' die Christianisierung der Angelsachsen zum Abschluß brachte, führte sie ja um 661 als einzige Regel in seinem Kloster Ripon ein. Die Bekehrung Englands fand in Beda Venerabilis († 735) einen gewandten Historiographen¹⁸.

Bonifatius († 754), der Apostel der Deutschen, schätzte Bücher sehr¹⁹. Von befreundeten Benediktinern in England erbat er aus der Friesenmission um 720 ein Martyrologium. Als Gegengabe versprach er eine Sammlung von Bibeltexen²⁰. Allerdings scheint er diese Bibelsentenzen für die Äbtissin Bugga zehn Jahre später noch nicht fertig geschrieben zu haben²¹. Um 735 bedankt er sich bei der Äbtissin Eadburg für das Geschenk heiliger Bücher. Er habe die Leuchten des Gotteswortes so nötig, um nicht auf der Wanderschaft durch die finsternen Winkel der Germanenvölker in die Schlingen des Todes zu geraten²². Von Abt Dudo erbittet er Abhandlungen über den Römer- und Korintherbrief²³. Er wünscht aber nicht irgendwelche Manuskripte, sondern von der Oberin Eadburg die Briefe des hl. Petrus in Goldschrift²⁴, von Bischof Daniel in Winchester aus dem Nachlaß des Abtes Wynbert den Band mit den Schriften der sechs Propheten in Unzialschrift²⁵.

16) Walafrid, *Vita c. 23*. Hrsg. v. Krusch Bruno, in: *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Rerum Merovingicarum IV*, Hannover-Leipzig 1902, 301.

17) Stallbaumer Virgil R., *The Canterbury School of Theodore and Hadrian*, *The American Benedictine Review* 22 (1971) 50.

18) *Historia ecclesiastica gentis Anglorum*.

19) Kilger Laurenz OSB, *Gaben und Gegengaben in der Mission des hl. Bonifatius*, *NZM* 10 (1954) 134 f.

20) Tangl Michael, *Die Briefe des hl. Bonifatius und Lullus*, Berlin 1916 n. 15, S. 27 f.

21) Ebd. 27 (48 f.).

22) Ebd. 30 (54).

23) Ebd. 34 (59). 24) Ebd. 35 (60).

25) Ebd. 64 (131): in den 40er Jahren.

Er möchte nämlich die weltlich Gesinnten mit der Schönheit der Bibel beeindruckend²⁶. Zudem hätte er gerne Abschriften aus den Werken Bedas, „des scharfsinnigen Schriftforschers“, besonders Lesungen zum Kirchenjahr²⁷, wie aus Briefen an Erzbischof Ekberth von York²⁸ und Abt Heutbrecht von Wearmouth²⁹ hervorgeht. Dafür schickt er dem Erzbischof Kopien der päpstlichen Schreiben³⁰. Sein Vertrauen zur Bibel kommt auch in der Legende zum Ausdruck, daß er beim Überfall in Dokkum ein hl. Buch schützend über das Haupt hielt.

Aber auch profane Klassiker fanden den Weg auf das Festland, z. B. eine Handschrift des Livius, die im 5. Jahrhundert in Italien abgeschrieben und im 7./8. Jahrhundert nach England gebracht worden war. Bald darauf muß sie von angelsächsischen Missionaren in die Gegend von Utrecht geschafft worden sein³¹. Bonifatius selbst hatte es für nötig befunden, eine *Ars grammatica* zu schreiben, was er als Mittel seines apostolischen Wirkens betrachtete, um nämlich das Evangelium heimisch zu machen. Es galt ja den Kult der Kirche an die Stelle heidnischer Gebräuche zu setzen. Dazu mußte der Klerus das Latein beherrschen³². Wie tief die neugetauften Völker bald in die christliche Lehre eindringen, beweist der berühmte Heliand, der (825–835) vielleicht im Zusammenhang mit dem Kloster Corvey entstand. Hier gelang die Verschmelzung der neuen Heilslehre mit der germanischen Tradition.

Für die Vorbereitung der Avarnmission Karls d. Gr. legte der Hoftheologe Alkuin († 796) Ratschläge nieder, ebenso die Synode von Aquileja. Man solle bei Predigt und Taufe methodisch vorgehen, die Kenntnis der christlichen Religion in einem Unterricht von mindestens ein bis zwei Wochen lehren, nicht gleich den Zehnten fordern, noch gewaltsam vorgehen³³. Ein weiterer großer Missionar, Ansgar († 865), Mönch von Corvey, „Bonifatius des Nordens“ genannt, hielt ebenfalls viel auf Bücher. Sein Nachfolger Rimbert erzählt in der *Vita*, daß Ansgar in der Burg zu Hamburg zahlreiche Bücher, u. a. eine Prachtbibel, Geschenk des Kaisers, besaß. Diese wurde bei einem Angriff der Wikinger (845) ein Raub der Flammen³⁴. Zuvor hatten die Patres, die er nach Schweden aussandte, 40 liturgische Bücher bei einem Räuberüberfall eingebüßt³⁵. Aber mit eigener Hand schrieb er wieder

26) Ebd. 35 (60).

27) Wahrscheinlich als Lesungen zum Brevier.

28) Ebd. 75 (158); 91 (207).

29) Ebd. 76 (159).

30) Ebd. 75 (158).

31) Lehmann P., *The Benedictine Order and the transmission of the Literature of the Ancient Rome in the Middle Ages*, Downside Review 1953, 408 f.

32) Leclercq Jean OSB, *Wissenschaft und Gottverlangen*, Düsseldorf 1963, 47–53, 60 f.

33) Schmidlin Josef, *Katholische Missionsgeschichte*, Steyl 1924, 143.

34) *Vita* 16. Hrsg. v. Schamoni Wilhelm, *Rimberts Leben des hl. Ansgar*, Düsseldorf 1965, 73.

35) Ebd. 10 (67).

dicke Bücher, Wort für Wort. Dazu erbat er sich häufig Handschriften von seinen Mitbrüdern in Corvey. Dies steht unmittelbar in Zusammenhang mit der Notiz, daß er Gefangene loskaufte und einige davon in der Theologie unterwies, um sie zum Gottesdienst beizuziehen³⁶. Übrigens fanden diese großen Missionare Bewunderer, die ihre Biographien verfaßten und so indirekt den Missionsgedanken wachhielten oder weckten. Gerade die Missionierung Skandinaviens veranlaßte eine ergiebige Quellenliteratur³⁷. Die Slavenapostel Cyrill († 869) und Method († 885) begründeten mit der Schaffung des glagolitischen Alphabets ebenso eine reiche Literatur, auch wenn sie zuerst mit ihren Schülern nur liturgische Texte übertrugen.

In den Auseinandersetzungen mit dem Islam legt Bernhard von Clairvaux († 1153) die Missionspflicht der Päpste dar³⁸, während Petrus Venerabilis von Cluny († 1156) die Übersetzung des Koran veranlaßte und Traktate gegen Sarazenen und Juden verfaßte, weil er auf diese freundliche Weise die Islamiten zu gewinnen hoffte. Die Errichtung von Sprachschulen für Arabisch in Palästina und Spanien im 13. Jahrhundert und eines Studium Arabicum in Tunis (1250) durch Raimund von Peñafort († 1275) regten grammatikalische aber auch religionswissenschaftliche Werke an. Der größte christliche Orientalist des Jahrhunderts, Raimund Martini OP († um 1286) bewies seine Kenntnis der islamitischen Lehre in seinem Hauptwerk „Pugio fidei contra Mauros et Judaeos.“

Eine andere Art Literatur inspirierten die Mongolenfahrten der Dominikaner und Franziskaner im gleichen Jahrhundert. Wilhelm von Rubruk († um 1270) verfaßte eine Beschreibung seiner Reise von 1253 zum Mongolenfürsten Mangu, die als Meisterwerk in Geographie und Völkerkunde Ruhm erlangte³⁹. Vielleicht wurde durch dieses oder ein ähnliches Werk die Fahrten der Gebrüder Nicolo und Maffeo Polo angeregt. Rund 50 Jahre später erreichte (1294) der Franziskaner Johannes de Montecorvino († 1328) die Residenz des Kaisers Kublai in Kambalek (Peking). Er übersetzte die Psalmen und das Neue Testament ins Tartarische und Uigurische und las die Messe in der Landessprache.

Auch im Mittelalter wurde also das Buch bewußt in den Dienst der Mission gestellt, und zwar die religiöse und die profane Literatur. Theoretische Fragen, geschichtliche Entwicklungen, Taten hervorragender Persönlichkeiten fanden ihren Niederschlag in Werken, die auch von der Mission her gesehen bedeutsam waren. Ein Hauptaugenmerk galt der Bibel, der Liturgie und notwendiger Weise oft zuerst der Schaffung eines Alphabets. Nicht ohne Einfluß blieben die Reisebeschreibungen der Missionare aus den unbekannteren Ländern.

36) Ebd. 35 (110).

37) Kraus Johann, Missionshistorische Themen zum Frühmittelalter, NZM 26 (1970) 303.

38) Z. B. in „De consideratione“, „De Laude novae militiae“.

39) Itinerarium.

3. In der neueren Zeit

Noch einleuchtender erkennt man den Wert der Bücher und Bibliotheken aus Zeugnissen der neueren Zeit. Es sind vor allem drei oder vier Werke, die einen nachhaltigen Einfluß auf die Missionstätigkeit dieser Zeit ausübten. Das sind einmal die Schriften des Abtes Joachim von Fiore († 1202), an erster Stelle seine „Expositio in Apocalypsim“, die über Kaspar Gorrito OFM auf Kolumbus († 1506) nachwirkte. Dieser Franziskaner leistete dem Entdecker Amerikas die notwendige exegetische Hilfe, damit er seinen Psalmenkommentar „Libro de las profecias“ vollenden konnte. Kolumbus zeigt hier und in seinen Briefen, daß er von der Idee beseelt war, ein missionarischer Vorläufer zu sein, der ein gewaltiges Tor für die Christenheit geöffnet habe. Von gleichen Gedanken war Martín de Valencia OFM erfüllt, der an der Spitze der „12 Apostel Mexikos“ stand. Sein Lieblingsbuch war der „Liber de conformitate vitae beati Francisci ad vitam Domini Jesu“ des Bartholomäus von Pisa, das 1510 gedruckt wurde und einem gemilderten Joachimismus das Wort redete. Sicher kam es bereits 1516 nach Mexiko, wo es eifrige Leser fand. Es ist darum nicht verwunderlich, daß der erste Bischof Mexikos, Juan de Zumárraga OFM († 1548) mit diesen Gedankengängen vertraut war, andererseits aber auch von den Reformschriften des Erasmus († 1536). Ein Echo findet der Eschatologismus im Katechismus von Lima (1585)⁴⁰. Der Verfasser des spanischen Textes war kein geringerer als der Missionstheologe José de Acosta SJ († 1600), der die bekannte Abhandlung „De procuranda Indorum salute“ schrieb (1888 erschienen). Er ist auch der Autor eines Katechismus in der Qurchua- und Aymarasprache. Diese eschatologischen Ideen drängten die Missionare mit ungestüme Glut zur Glaubensverkündigung in der Neuen Welt und in Asien⁴¹.

Ein zweites Buch war die Chronik Ottos von Freising († 1158) im 12. Jahrhundert. Sie enthielt Nachrichten über einen Priesterkönig Johannes. Wilhelm von Rubruk glaubte dessen Reich in Zentralasien gefunden zu haben, und Johannes von Montecorvino setzte den Priesterkönig mit dem Nachkommen Dschingis-Khans gleich. Seit dem 14. Jahrhundert suchte man ihn jedoch in Afrika, näherhin in Äthiopien. Die erste portugiesische Gesandtschaft erreichte 1520 den Hof des Negus. Ihren Bericht veröffentlichte der geistliche Beirat Francesco Alvares 1540 in den meisten europäischen Sprachen. Die Suche nach dem Priesterkönig fand ihre Krönung durch die Union mit der äthiopischen Kirche (29. 1. 1533). Aber die falschen Vorstellungen über die Macht dieses Königs trugen mit dazu bei, daß die Bemühungen um die Festigung der Wiedervereinigung zu einem Mißerfolg

40) „Die Welt ist bereits alt und bietet verschiedene Zeichen und wünscht, dem Ende entgegen zu gehen. Aber bevor die Welt untergeht, muß das Evangelium allen Nationen des gesamten Erdkreises gepredigt werden.“

41) Beckmann Johannes SMB, Utopien als missionarische Stoßkraft, in: Baumgartner Jakob SMB, Vermittlung zwischenkirchlicher Gemeinschaft, Supplementa der NZM 17 (1971) 377–407.

wurden (neben den Latinisierungstendenzen und dem arroganten Auftreten der Missionare).

Ein weiteres Buch ist der Bericht Marco Polos († 1323), der 1271 nach Peking gereist war. Neben den Missionaren hatte vor allem er über die Reiche der Thomaschristen in Indien und China geschrieben. Um mit ihnen (und dem Priesterkönig) in Beziehung zu treten, dürften die Portugiesen u. a. den Seeweg um Afrika herum gesucht haben, da der Islam einer andern Verbindung eine Sperrmauer entgegengesetzte⁴².

Solche Vorstellungen und Berichte weckten bei vielen das Missionsinteresse und trieben die Glaubensboten zu einer unerhörten Aktivität im Dienste der Mission an. Die aufkommende Buchdruckerkunst sorgte für eine weite Streuung der Gedanken. In der Neuen Welt verfaßten die ersten Franziskanermissionare bald nach ihrer Ankunft (1523) in Mexiko Wörterbücher und Katechismen. Zumárraga, der schon genannte erste Bischof der neuen Hauptstadt, hatte bei der zweiten Ausreise 1534 verschiedene Bücher mitgenommen und den Kaiser um eine Druckerei gebeten sowie um einen Teil des Diözesanzehnten zum Aufbau einer Bibliothek. Unter den Werken befanden sich jene des Humanistenfürsten Erasmus, die er in einem Handbuch der christlichen Lehre⁴³ zum Unterricht der Gläubigen verarbeitete. Ferner nahm er die Utopia des Thomas Morus († 1535), ein Frobendruck aus Basel, mit, die einen tiefen Einfluß auf seinen Freund Vasco de Quiroga († 1565) hatte. Dieser Sozialbischof von Michoacan ließ sich von dieser Abhandlung inspirieren, als er Hospitaldörfer in Mexiko gründete, großangelegte Institutionen mit einem wahrhaft demokratischen Charakter, die ganz im Dienste der Glaubensverkündigung und -vertiefung standen. Aus Basel besaß Bischof Zumárraga auch den von Erasmus herausgegebenen griechischen Text des Neuen Testaments. Sicher stand in seiner Bibliothek auch die Complutenser Polyglotte von Alcalá⁴⁴. In seiner Bischofsstadt wurde schon 1539 die erste Druckerei der Neuen Welt errichtet.

Berühmter wurde noch die „Biblioteca Palafoxiana“ in Puebla. Sie verdankt ihre Existenz Bischof Juan de Palafox y Mendoza († 1659), der 1640 nach Neuspanien kam. Er betrachtete es als seine dringendste kirchliche Aufgabe, ein Seminar zu gründen (1644) und es mit einer Bibliothek zu versehen. Sie umfaßte 5000 Bände aus den verschiedensten Wissenszweigen: Theologie, kanonisches und ziviles Recht, Philosophie, Medizin und schön-

42) Beckmann, ebd. 361–377. Von bedeutendem Einfluß wurde auch die Missionslehre des Nikolaus Herborn OFM „De insulis nuper inventis“, die 1555 in der 5. Auflage des „Novus orbis regionum ac insularum veteris incognitarum“ von Simeon Grynäus, einer Sammlung von Reise- und Entdeckungsberichten, in Basel erschien (1. Auflage in Basel 1532). Beckmann, Die erste katholische Missionslehre der Neuzeit in einem Baslerdruck von 1555, Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte (= ZSKG) 57 (1963) 55–63.

43) *Doctrina brevis*, Mexico 1544. Sie wurde von der Inquisition zensuriert.

44) Beckmann, Utopien 400; derselbe, Alte Baslerdrucke im Dienste der Christianisierung Mexikos, ZSKG 59 (1965) 107–112.

geistige Literatur und stand allen zur Benützung offen. Als Besuchszeiten bestimmte er vormittags 8–11 Uhr und nachmittags 3–5 Uhr. Bücher durften jedoch nicht ausgeliehen oder mitgenommen werden. Aufschlußreich erscheint seine Anordnung, als er 1649 aus politischen Gründen Puebla verlassen mußte. Er habe eine Bibliothek stiften wollen, weil der Verschleiß von Büchern sehr groß sei, da sie teils von Motten zerfressen, teils verkauft und als Verpackungsmaterial für Schokolade verarbeitet würden; zweitens weil der Handel mit europäischen Büchern beschränkt sei, die zudem meist wertlos seien, und in Mexiko wenige Bücher produziert würden; drittens weil eine Bibliothek in abgelegenen Gebieten für die geistige Auseinandersetzung von Bedeutung sei. Es werde die Möglichkeit geboten, die Bücher kostenlos zu konsultieren. Zur Sicherung des Bestandes ordnete er an, daß ein doppelter Katalog geführt, daß wenigstens jedes Jahr einmal eine Kontrolle vorgenommen und Geld reserviert werde, um verlorengegangene Bücher neu anzuschaffen. Später wuchs die Bibliothek durch Schenkungen so an, daß sie erweitert werden mußte. Dazu erließ Bischof Francisco Fabián y Fuego 1773 neue Instruktionen, u. a. daß die Bibliothek nur in dezenter Kleidung und mit Kopfbedeckung betreten werden dürfe, daß es verboten sei, in ihr Plauderstündchen zu halten oder zu rauchen oder Tabak zu kauen. Im Jahre 1836 besaß sie 12 536 Bände. Dazu kamen 1847 nochmals 5 000 Bücher. Bei der Säkularisierung ging sie 1858 in den Besitz des Staates über. Als ihre Raritäten sind zu nennen eine illustrierte Universalgeschichte aus dem Jahre 1494 (Druck: Anton Koberger, Nürnberg) und eine Polyglotte aus dem Jahre 1569. Ebenso finden sich praktisch alle mexikanischen Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts in ihr, viele in Indianersprachen⁴⁵.

Schon im 16. Jahrhundert nahm das Buchgeschäft in Mexiko ungewöhnliche Ausmaße an. So hat 1585 ein Händler 40 Kisten Bücher erhalten, die uns aus Listen der mexikanischen Inquisition bekannt sind. Es waren liturgische Bücher, Heiligenleben, Katechismen, Väterausgaben, Konzilssammlungen, aber auch Bücher über Kochkunst, Architektur und Musik⁴⁶. Wiederholt zur Feder griff der Dominikaner Las Casas († 1566) als gewaltiger Kämpfer für die Rechte der Indianer. Sein bekanntes Werk „Brevissima Relación de la destrucción de las Indias“ (Sevilla 1552) wurde in viele Sprachen übersetzt, verschaffte dem Autor aber auch eine Reihe von Feinde. Als Historiker erlangte er Bedeutung durch „Historia General de las Indias“ (Madrid 1875, 3 Bd.). Den Inkas setzte Phelipe Guaman Poma de Ayala 1611/14 in seiner Chronik mit mehr als 400 Bildern ein Denkmal⁴⁷. Die Entdeckung von Kakao und Schokolade in Amerika rief vielen Veröffent-

45) Specker Johann SMB, Die „Bibliotheca Palafoxiana“ in Puebla, Euntes docete 21 (1968) 487–509.

46) Baumgartner Jakob, Der Buchhandel im Mexiko des 16. Jahrhunderts, NZM 23 (1967) 145–147. Beckmann, Die Meßfeier in den Missionen vom 16. bis 18. Jahrhundert, Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 31 (1964) 61 f.

47) Kilger Laurenz OSB, Der Klerus von Peru um 1600, NZM 3 (1947) 81–95.

lichungen dafür und dagegen, die fast wie ein Roman anmuten⁴⁸. Was die Jesuiten in Neuspanien für die Kartographie leisteten, erhellt aus einem kürzlich erschienenen Werk mit 46 Karten über jene Gegend⁴⁹.

Die Kenntnis dieser Bücher und Bibliotheken läßt den Schluß zu, daß solche Sammlungen damals in Lateinamerika umfassend waren und Neuerscheinungen, selbst aus entfernten und protestantischen Staaten relativ schnell die spanisch-amerikanischen Länder erreichten⁵⁰.

Wenn auch aus Afrika um jene Zeit nichts von Bibliotheken bekannt ist, so wurden doch ebenfalls Katechismen dort geschrieben. Missionare berichteten von ihren Fahrten und Abenteuern, von ihren Erfolgen und ihrem Kampf gegen Zauberei. Der erste bekannte Katechismus in einer afrikanischen Sprache stammt aus Äthiopien 1515⁵¹ und rund 100 Jahre später (1625) folgt einer im Kongo⁵². Als Beispiel eines Berichtes möchte ich anführen „La maravigliosa Conversione alla santa fede di Christo della Regina Singa e del suo regno di Matamba nell’Africa meridionale“ von P. Francesco Maria Gioia OCap, Neapel 1669, und „Historische Beschreibung der in dem untern Occidentalischen Mohrenland ligenden drey Königreiche Congo, Matamba, und Angola, und der jenigen Apostolischen Missionen so von denen PP. Capucinern daselbst errichtet worden“, von P. Joanne Antonio Cavazzi (OCap), München 1694, die drei Jahre vorher italienisch erschienen war⁵³.

Aus Asien sei die Bibliothek des Augustinerklosters S. Pablo in Manila erwähnt, die 1500 Titel aus dem 16.–18. Jahrhundert aufwies über die Missionen auf den Philippinen, den Molukken, in Japan und China und Chroniken. Als die Engländer 1762 Manila besetzten, eignete sich Alexander Dalrymple eine größere Zahl Handschriften an, die durch verschiedene Hände wanderten und 1966/67 in die amerikanische Lilly Library gelangten⁵⁴. Augustiner hatten die Heilige Schrift ins Tagalische übersetzt. Die Sammlung enthielt auch Kontroversschriften. Diese und andere befaßten sich mit dem Ritenstreit (1610–1744) und gehören nicht zu den erfreulichen Erscheinungen. Die Auseinandersetzung geht auf Matteo Ricci SJ († 1610) zurück, der einen kleinen Katechismus auf chinesisches herausgegeben und die Konfutius-

48) Beckmann, Schokolade und Kakao in der spanischen Kolonialzeit, *Anthropos* 63/64 (1968/69) 524–548.

49) Burrus Ernest SJ, *La Obra Cartográfica de la Provincia Mexicana de la Compania de Jesús (1567–1967)*, 2 Vol. Madrid 1967. Vgl. NZM 27 (1971) 67 f.

50) Beckmann, Die Glaubensverbreitung in Amerika, in: Jedin V., 289.

51) *Internationales Afrikaforum* 4 (1968) 46.

52) Jadin Louis, *Aperçu de la situation du Congo et rite d’élection des rois en 1775*, Extrait du Bulletin de l’Institut Historique Belge de Rome 1963, 194, 200. Auf Madagaskar erschien 1657 ein Katechismus auf madagassisch (NZM 27, 1971, 156), in einer westafrikanischen Sprache 1658 zum erstenmal einer in Madrid, 1660 einer in Ardra (Togo).

53) *Istorica Descrittione de’ tre regni Congo, Matamba, et Angola nell’ Etiopia*, Bologna 1687. Milano 2. Aufl. 1690.

54) NZM 27 (1971) 68.

Verehrung gestattet hatte, was 1622 verboten wurde⁵⁵. Für Formosa wurde 1660 in Holland eine Bibel gedruckt⁵⁶. Auf Japan gaben die Jesuiten Katechismen, Gebetbücher und die Heilige Schrift heraus. Im Reich des Großmoguls verdient die Sanskrit-Grammatik des Heinrich Roth SJ († 1688) Beachtung. Für das unabhängige Indien haben gerade solche alte Wörterbücher in politischer und sprachlicher Hinsicht eine besondere Bedeutung, weil die Sprache auf die ursprüngliche Reinheit, frei von europäischen Einflüssen, zurückgeführt und Ausdrücke für das Leben aus dem eigenen Wortschatz geschaffen werden sollen⁵⁷. Josef Tieffenthaler SJ († 1785) gilt als der bedeutendste Geograph Indiens⁵⁸. Die erste chinesische Grammatik erschien 1703, von Missionaren zusammengestellt⁵⁹. Bücher wurden zu eigentlichen Glaubensboten, als 1777 einige Gelehrte der königlichen Gesandtschaft Koreas katholische Schriften aus China in ihr Land schmuggelten. Der Inhalt dieser Schriften fesselte die Koreaner so sehr, daß rasch eine priesterlose Gemeinde von 4000 Gläubigen heranwuchs und in einer blutigen Verfolgung die Feuerprobe bestand.

Interessant weiß Prof. Beckmann über die Bibliothek des Bischofs Alexander de Gouvea von Peking († 1808) zu berichten. Dieser Oberhirte hatte 1785 eine stattliche Zahl Bücher nach China mitgenommen. Er gab seine Homilien und Hirtenbriefe heraus, ließ Werke früherer Missionare drucken, um der Unwissenheit der Christen abzuhelpen, bemühte sich, den Katechismus von Montpellier in chinesischer Bearbeitung herauszugeben. Einer würdigen Feier der Liturgie sollten Bücher liturgischen Inhalts dienen. In der Peitang Bibliothek waren 228 Werke in 512 Bänden mit seinem Stempel versehen, davon ein Drittel französische Werke. Fünfzehn Arbeiten handeln über Geographie, 11 über Apologetik, 10 über Mathematik, andere über Pädagogik, Kunst, Handel, Chemie, Physik, Medizin, Mechanik, Kartographie und natürlich auch über Religion. Stark vertreten waren die Väter, ältere christliche Schriftsteller und Autoren des Kirchenrechts. Die alten Klassiker fehlen. Dafür fanden sich darunter Werke der französischen Aufklärung⁶⁰.

Doch schon vor Bischof de Gouvea hatten die Jesuiten in Peking seit dem 16. Jahrhundert, vor allem der Belgier Nicolas Trigault († 1628) systematisch Bücher aufgekauft; u. a. bezogen sie besonders Klassiker und linguistische Werke aus Genf, das den Druckort verheimlichte oder fälschte,

55) Über seine literarische Tätigkeit: Dunne George, Das große Exempel, Stuttgart 1965, 119 f.

56) Bethlehem 67 (1962) 20.

57) NZM 27 (1971) 66. In Japan wurde ein 1598 in der Jesuiten-Druckerei von Nagasaki erschienenes Lexikon kürzlich neu aufgelegt. Beckmann, Alte Missionsdrucke im Dienste der modernen Philologie, NZM 20 (1964) 178.

58) Beckmann, Die Glaubensverbreitung in Asien, in: Jedin V., 323.

59) Verfaßt vom spanischen Dominikaner Francisco Varo. Jedin, ebd. 339.

60) Beckmann, Bischof Alexander de Gouvea von Peking (1771–1808) im Lichte seiner Bibliothek, Euntes docete 21 (457–459); derselbe, Vom Geschick der alten Peitang Bibliothek in Peking, NZM 24 (1968) 144.

um die Inquisition zu täuschen⁶¹. Von Einsiedeln besaß Trigault eine Klostersgeschichte „Annales Heremi Deiparae Matris Monasterii in Helvetia“ (1612) des Einsiedler Konventualen Christof Hartmann († 1637), ebenso eine Sammlung kirchlicher Segnungen und Riten und „Kurtzer Begriff von der wahren Andacht zu dem hochwürdigen Hertenzen Jesu Unsers Welt Heylands“ (1700) von P. Thadeus Schwaller († 1721)⁶².

Im Hinblick auf die Aufklärung treten eigenartige Wechselwirkungen zutage, die so recht den Einfluß des Buches und der Bibliotheken demonstrieren, und das gilt vor allem für Lateinamerika und Asien. Bedeutende Missionare wie Zumárraga und Quiroga waren vom zeitgenössischen Humanismus geprägt, der auch ihre Missionsarbeit bestimmte. Die Bibliotheken, zumal die der Klöster, und die Universitäten wurden gefördert; Zentren naturwissenschaftlicher Forschung entstanden⁶³. Umgekehrt haben die Missionare nicht unbedeutend die Aufklärung in Europa beeinflusst. Ihre Berichte aus Asien, besonders aus China, aber auch aus Amerika vermittelten seit dem 16. Jahrhundert die Kenntnis der außerchristlichen Religionen und riefen eine „Kulturkritik“ hervor⁶⁴, so daß die Glaubensboten unbeabsichtigt den Grund zum Zweifel an Absolutheitsanspruch des Christentums legten, was ja praktisch ein Grunddogma der Aufklärung wurde. So spielten die „Allgemeine Geschichte der Antillen“ (1654) des Dominikaners Du Tertre über die natürliche Sittlichkeit der Indianer und die Werke der französischen Jesuiten über die chinesische Kultur, vor allem die 17 Bände der „Lettres Edifiantes et Curieuses“ (1702–1726) und die Foliobände des P. J. B. du Halde (Paris 1735) eine wichtige Rolle für die Kritik der Aufklärer am christlichen Offenbarungsglauben und Geschichtsbild⁶⁵.

4. Die neueste Zeit

Nachdem die Missionstätigkeit um 1800 zu einem Stillstand und einem Tiefstand gekommen war, erholte sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder und erreichte in unserem Jahrhundert eine neue Blüte. An erster Stelle ist in dieser Zeit die katechetische und liturgische Literatur zu nennen, also Katechismen, Biblische Geschichte, Gebetbücher, Ritualien, die zunächst einfach Kopien europäischer Vorlagen waren und erst in den letzten Jahren angepaßt wurden. Aber auch sprachliche und ethnologische Untersuchungen erschienen. Wohl entscheidend haben die Stellungnahmen von Bischof Thomas Spreiter OSB († 1914) und Bischof Gallus Steiger OSB († 1966) sowie

61) Eine Bücherliste gibt 4101 Nummern. Es sind philosophische, medizinische, mathematische, naturwissenschaftliche Werke und linguistische Klassiker. Im ganzen zählte Prof. Beckmann 70 Bände aus Genf in der Peitang-Bibliothek auf. Beckmann, Genferdruck in der alten Jesuitenbibliothek von Peking, ZSKG 61 (1967) 301–340.

62) Beckmann, Einsiedeln und China, Maria Einsiedeln 72 (1966/67) 314–317.

63) Beckmann, in: Jedin V., 288, 291 f.

64) Köhler Oskar, Die Aufklärung, in: Jedin V., 374, 380, 407 f.

65) Beckmann, in: Jedin ebd. 330 f.; Köhler, ebd. 407 f.

die Werke der Benediktinermisionare aus der Kongregation von St. Ottilien dazu beigetragen, daß Kisuaheli in Tansania zur Landessprache und damit zur meistverbreiteten Bantusprache wurde.

Immer intensiver machte man sich an die Überzeugung der Heiligen Schrift, so daß sie heute auf katholischer Seite vollständig in 21 einheimischen Sprachen der Missionsländer vorliegt, dazu das Neue Testament allein in 33, einzelne Bücher aber in 94 Sprachen, wie ein Band der NZM eindrücklich dokumentiert⁶⁶. Doch diese Aufzählung ist sicher unvollständig. Anerkennend ist die Arbeit der Propaganda-Kongregation in dieser Hinsicht zu würdigen, die öfter die Bibel oder einzelne Bücher der Heiligen Schrift herausgab. Neue Wege beschritt man 1962 in Tansania, als man die Übersetzung der Protestanten übernahm und mit den notwendigen Ergänzungen und Anmerkungen für die Katholiken drucken ließ⁶⁷. Im Jahre 1970 stand die Bibel in 1413 Sprachen ganz oder teilweise zur Verfügung. Rund 96 % der Menschen konnte sie somit in der Muttersprache lesen. Doch was bedeutet das? Im Jahre 1968 wurden in der ganzen Welt 105 Millionen Bibeln oder biblische Schriften in 1200 Sprachen verteilt, — gegenüber 540 Millionen Mao-Bibeln⁶⁸. Vermehrte Aufmerksamkeit wurde kirchenmusikalischen Kompositionen geschenkt. So liegt das ganze Graduale in Kisuaheli vor.

Kongregationen, die sich die Verbreitung einer katholischen Presse zum Ziele setzten, haben an verschiedenen Orten Missionsdruckereien eröffnet, z. B. die Paulusschwester von Freiburg in Kamerun, Senegal, Kongo-B, Burundi, Madagaskar, Libanon und Martinique; die Kanisiuschwester von Freiburg in Brasilien und Rhodesien; die Petrus-Claver-Schwester in Uganda, Sambia und Nigeria. Auch wenn sie in erster Linie oft Zeitungen und Zeitschriften publizieren, so geben sie doch auch Bücher heraus und führen da und dort eigene Buchhandlungen. Die Kongregation von St. Ottilien unterhält 3 Druckereien, eine in Korea und zwei in Tansania. Ndanda druckte z. B. 1969 118 000 katechetische Bücher, 120 000 soziale, 23 000 Gebetbücher, 23 000 Flugschriften und 10 000 aszetische Werke⁶⁹. Wie lange noch der Nationalismus gewisser Staaten diese Poesstätigkeit erlaubt, dürfte nur eine Frage der Zeit sein.

66) Beckmann, Die Heilige Schrift in den katholischen Missionen, Supplementa der NZM 14 (1966).

67) Biblia Takatifu, Tabora 1967. Bühlmann Walbert, Die Kirche Afrikas zwischen dem Apostelkonzil und dem Vaticanum II, Concilium 2 (1966) 176. Die protestantischen Bibelgesellschaften hatten 1950—1956 herausgegeben 50 neue Übersetzungen der ganzen Bibel, 50 des Neuen Testaments, 35 einzelner Bücher und 20 erstmalige Übersetzungen sowie 55 Revisionen. Ebd. 7.

68) 1970: 145,2 Millionen Bibeln.

69) Münsterschwarzach, Rundbrief 1970. Waegwan druckte in zwei Jahren (1966/68) 10 Bücher in 129 000 Exemplaren und 6 Kleinschriften in 159 000 Exemplaren. Chronik der Kongregation von St. Ottilien 40 (1969) 55. Für Peramiho: Missionsblätter von Uznach 69 (1965) 49.

Im Bibliothekwesen der Mission zeichnen sich einige Neuerungen ab. So werden Leihbibliotheken, Lesesäle, Pfarrbibliotheken, Buchausstellungen, fahrende Buchläden, christliche Verlage, aber auch spezialisierte Bibliotheken eingerichtet. In Taichung bauten die Jesuiten ein Schriftstellerheim, das sich zu einem sinologischen Institut entwickelt⁷⁰ und in Japan gaben sie ein fünfbändiges katholisches Lexikon heraus⁷¹. Bei den Fachbibliotheken ließen sich etwa anführen das Katechetische Institut in Mayidi (Kongo-B) mit 30 000 Bänden⁷², das Institut der Jesuiten für wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Abidjan mit 30 000 Bänden⁷³, die medizinische Bibliothek mit 7 000 Bänden der Lovanium-Universität in Kinshasa⁷⁴ oder die Fachbibliothek der SVD in Japan über China mit 80 000 chinesischen Werken⁷⁵.

In der Heimat erkennt man immer mehr die Bedeutung der Handschriften und Bücher aus der Mission. Diese Publikationen werden gesammelt, angefangen von den ältesten in der „Bibliotheca Missionum“⁷⁶ und die laufenden in der „Bibliografia Missionaria“ (seit 1934), oder mehr nach bestimmten Gesichtspunkten, z. B. nach Ländern in „Monumenta Missionaria Africana“ (1952), „Documentação para a História das Missões do Padroado Português do Oriente“ (seit 1946), oder nach Orden: „Archivum Historicum SJ“, oder nach Personen „Monumenta Anastasiana“ (1939–1948) usw.

Zusammenfassung

Abschließend darf man wohl sagen: Bücher und Bibliotheken haben immer eine Rolle gespielt in der Missionstätigkeit⁷⁷. Das Buch der Bücher enthält die Heilsbotschaft, die verkündet, erklärt und vertieft werden mußte, wollten die Missionare dem Sendungsauftrag gerecht werden. Die Unterweisung forderte neue literarische Produkte sprachlicher und religiöser Art: Grammatiken und Katechismen. Zur Förderung des geistlichen Lebens wurden Gebetbücher, Ritualien usw. benötigt. Es bleibt für immer ein Verdienst der Missionare, daß die ersten Drucke in einheimischen Sprachen durch Setzer und Drucker aus ihren Reihen erfolgten⁷⁸. Beinahe als Nebenprodukte er-

70) Herder Korrespondenz 13 (1958) 91.

71) Die Katholischen Missionen (= KM) 80 (1961) 52 f.

72) Fides Nachrichten 1964, 25.

73) KM 84 (1965) 190.

74) Fides Nachrichten 1965, 655.

75) Vaterland 24. 2. 1964.

76) Seit 1916. Beckmann, Werden, Wachsen und Bedeutung der Bibliotheca Missionum, Euntes docete 11 (1968) 33–57.

77) In Japan verloren die Katholiken gegenüber den Protestanten, weil sie keine Bücher, Zeitschriften und Schulen hatten. KM 80 (1961) 180. Der Kommunismus hatte Erfolge in Kerala, weil eine christliche Literatur fehlte. Ebd. 81 (1962) 47–51.

78) Bürkle Horst, Geschichtliche Bilanz und Situationsanalyse christlicher Mission, NZM 27 (1971) 5.

schiene Werke von profaner Bedeutung: ethnologische, geographische, naturwissenschaftliche Arbeiten. Gerade diese blieben nicht ohne Rückwirkung in Europa, indem sie Berufe weckten, aber auch die Aufklärung beeinflussten. Sie bereichern auch jetzt noch die europäischen Sammlungen. Für die Missionare selbst waren und sind Bücher wertvoll, damit sie sich selber stärken und weiterbilden, aber auch mit den Zeitströmungen in Kontakt bleiben. Darum schenkt das Fastenopfer Jahr für Jahr jedem Schweizer Missionar ein modernes Buch. In unserer Zeit ist eine christliche Literatur für die meisten Missionsländer von grundlegender Bedeutung⁷⁹, was die Förderung einheimischer Schriftsteller voraussetzt. Bibliotheken aber erweisen einen kostbaren Dienst in der Heranbildung eines einheimischen Klerus und vor allem in der Schaffung einer einheimischen Theologie.

- 79) Clechet J., Christian Literature, Afer 13 (1971) 62—68. Notwendigkeit gut übersetzter theologischer Bücher: Orientierung 33 (1969) 151; KM 90 (1971) 40. Notwendigkeit von Jugendbüchern in Entwicklungsländern: Confrontation 2 (1963) 32—34. Dr. Barret zählt angesichts der rapiden Zunahme der Christen unter den dringenden Arbeiten für die künftige Missionstätigkeit an zweiter Stelle eine Massenproduktion christlicher Literatur auf. Fides Nachrichten 1970, 530.

VESTIGIA PATRUM

Ein Bericht

Von *Stephan Schaller OSB – Ettal*

Es ist heute Sitte geworden, die großen Dichtungen früherer Epochen nicht mehr im Stellenwert ihrer Zeit oder innerhalb des Lebens ihrer Schöpfer zu sehen, sondern sie auf der Bühne, in Film und Fernsehen unbedenklich auf die Gegenwart zu beziehen und sie zu Propagandisten moderner Ideen umzufunktionieren, mitunter so gewaltig, daß man seinen Schiller oder Shakespeare gar nicht wiedererkennt und etwa in den Helden der Rosenkriege Politiker der jüngsten Geschichte erkennen muß. Wenn unsere Augen in dieser Schule der Massenmedien ein neues Schauen gelernt haben, dann erwächst auch für uns stille Wanderer auf den Spuren benediktinischer Vergangenheit die Versuchung – vielleicht sogar die Gefahr –, es mit den historischen Zeugnissen früherer Epochen ähnlich zu machen. Sicher wollen wir keinem Historismus verfallen, sicher können wir die Entwicklung bis zur Gegenwart nicht ganz und gar vergessen, aber wir müssen versuchen, in unseren Werturteilen gerecht zu sein. Dazu gehört auch das eigene Erlebnis, die Begegnung. Sie wird bei jedem einzelnen verschieden sein, persönlich gefärbt. Das sei auch dem Schreiber dieser Reflexionen in gewohnter Großzügigkeit zugestanden.

Er war zunächst nicht davon begeistert, daß die Historische Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie nach St. Gallen (1969) und Kempten (1970) mit der Wahl von Weingarten im alemannischen Raum verblieb, zumal in den kommenden beiden Jahren erneut schwäbische Jubiläen zum Verharren in diesem Raum einladen, aber es zeigte sich dann doch, daß unser übergeordnetes Anliegen, die GERMANIA BENEDICTINA, uns dazu berechtigte. Die Vorarbeiten zum nächsten Band „Baden-Württemberg“ sind am weitesten fortgeschritten und stehen vor dem redaktionellen Abschluß; deshalb wollten wir den fleißigen Mitarbeitern auch sichtbar „entgegenkommen“, wozu sich dank der Vermittlung von P. Gebhard *Spahr* die Abtei Weingarten als Treffpunkt anbot. Wir konnten uns gratulieren, wieder einmal in einem richtigen Kloster zu wohnen und zu tagen, und waren deshalb unseren lebenswürdigen Gastgebern zu herzlichem Dank verpflichtet.

Weingarten

Am Abend des 8. Oktober 1971 trafen sich somit die alten Weggenossen, vermehrt durch eine Reihe lieber Gäste, an der Klosterpforte von Weingarten. Wir hatten zwar die hochragende Kirche schon bei der Anfahrt be-

wundert, aber das Kloster als solches sollte erst am nachfolgenden Tag „drankommen“, so bewegte man sich zunächst in den weltlichen Außenbezirken. Wie bei so vielen anderen 1803 aufgehobenen Klöstern hatte eine Brauerei die mönchslose Zeit überdauert, und so war es nicht nur der Wunsch nach einem gemütlichen Einstandsabend, der uns in die Klosterbrauerei führte. Bevor wir der Einladung des jetzigen Brauereibesitzers Willy Koepff zu einem kräftigen Imbiß und einer Kostprobe seines Weingartener Bieres folgten, besichtigten wir in den historischen Gebäuden die nunmehr aufs modernste eingerichtete Brauerei selbst. Vielleicht trug gerade dieses randklösterliche Treffen viel dazu bei, daß sich von Anfang an — über alles Fachliche hinaus — eine Atmosphäre freundschaftlicher Verbundenheit im lebhaften Gedankenaustausch entwickelte, die von Mal zu Mal unsere Treffen anziehender macht.

Am 9. Oktober, einem Samstag, vereinte sich die Sektion erneut, diesmal in der Basilika um den Tisch des Herrn. Die Konzelebranten nahmen ihre Plätze in dem wundervollen geschnitzten Chorgestühl ein; es bedeutete eine Ehre, daß Weihbischof *Sedlmair* von Rottenburg, der im nahen Ravensburg in Ruhestand lebt, als Hauptzelebrant fungierte. Das erinnerte von ferne daran, daß bei der Suche nach einem Sitz für das neue Bistum Württembergs im frühen 19. Jahrhundert neben Ellwangen auch Weingarten im Gespräch war; freilich hätte gerade Weingarten eine prächtige Bischofskirche abgegeben, aber beide lagen doch zu peripher für das ganze Königreich; so wurde die ziemlich unbedeutende Stadtpfarrkirche von Rottenburg Bischofskirche. Damit blieb auch Weingarten offen für eine benediktinische Restauration, die 1922 von Beuron aus erfolgte.

Nach der Meßfeier durften wir den lichtdurchfluteten Kirchenraum auf besondere Weise erleben: durch das Medium der Musik. Der Organist führte uns auf seinem aus den Jahren 1737—50 stammenden Rieseninstrument die ganze Skala spätbarocker Tonmöglichkeiten vor, vom mozärtlichen Glockenspiel bis zum dröhnenden fugierten Tutti. Mittlerweile konnten auch die Augen wandern; dem Hall nach, in die Wölbungen hinein, die durch die Illusionsmalerei des Cosmas Damian Asam entmaterialisiert waren; bis vor zu dem stumpfgrün umhangenen Hochaltar, der unverdientermaßen durch das an seine Stufen zurückversetzte ehemalige Chorgitter zur Dekoration herabgewürdigt ist; gleichsam ins Unendliche weiter in dem goldgelben Fenster im Auszug des Hochaltars, aus dem die Taube des Hl. Geistes hervorschwebt. Mit ihrer Länge von 100 m gilt diese Kirche als die größte Barockkirche Deutschlands, aber die harmonischen Verhältnisse, vor allem die mächtigen Schritte der nach dem Vorarlberger Typ angeordneten Pfeiler lassen dies kaum ahnen, zumal der Verzicht auf stuckierte Figuren das Auge nicht zum Maßnehmen verleitet; nur auf dem Architrav der Vierungspfeiler unter der Kuppel drängen sich überflüssige Gestalten. Diese Kirche, die im Heilig-Blutaltar bei den Stufen zum Chor immer schon eine Art Volksaltar besaß, brauchte keinen modernen Eingriff, um den neueren liturgischen Anforderungen (altare versus populum) zu entsprechen; es ist alles Harmonie und Wohlklang. Bei dieser morgendlichen Besinnungs-

pause erlebte man die Kirche besser als bei der zwar gutgemeinten, aber durch sonstige Besucher gestörten offiziellen Besichtigung am Nachmittag. Man hatte noch den sogenannten Idealplan (*Idea triplex*) der gesamten Klosteranlage im Kopf, wie er auf der Einladung zu dieser Tagung abgedruckt war. Da war die Kirche wirklich die Lebensachse des großartigen Raumprogramms, die zentrale Stätte des *Opus Dei*, der sich sogar noch die profansten Randgebäude wie Stallungen und Remisen unterzuordnen hatten.

Von dem verheißungsvollen Plan war außer der Kirche nur der nördliche Teil, ein rechteckiger Hof in der ganzen Länge der Kirche, ausgeführt worden; dort ist heute eine Pädagogische Hochschule des Landes Baden-Württemberg (dem übrigens der ganze Martinsberg gehört) untergebracht. Deshalb sind diese mächtigen Trakte auch in einem so großartigen baulichen Zustand, wie es sich ein Kloster aus eigenen Kräften wohl heute nicht mehr leisten könnte. Das tat einem wohl. In einem Eckbau dieses Teiles befindet sich (ebenfalls in restauriertem Zustand) der sogenannte Audienzsaal der alten Reichsabtei aus dem frühen 18. Jahrhundert, gerade groß genug, um die Corona der 80 Mitglieder und Gäste aufzunehmen, allerdings für rasche Sprecher akustisch etwas ungünstig. Teilnahmslos blickten aus zahlreichen Bildern würdige Prälaten und barock kostümierte Welfen herab; stuckierte Weinranken und Trauben illustrierten die Beziehung zum Ortsnamen.

Um so herzlicher begrüßte Dekan P. Aegid *Kolb* eine Reihe von Festgästen neben unserem Hauptzelebranten nun auch den Abt Wilfrid *Fenker* von Weingarten, den Rektor der Pädagogischen Hochschule *Dr. Obeditsch*, den Landrat *Sailer* von Ravensburg und den Bürgermeister *Mayer* der Stadt Weingarten. Die Genannten drückten hier wie auch bei späteren Gelegenheiten ihre Freude darüber aus, daß diese Tagung unserer Akademie hier stattfand; die Stadt Weingarten schenkte jedem Teilnehmer ein gut ausgestattetes Heimatbuch.

Abt *Fenker* stieß bei seinen Begrüßungsworten rasch ins Programmatische vor, indem er sich auf das *NOVA ET VETERA* der hl. Regel bezog und die Synthese aller Traditionspflege und historischen Forschung mit den drängenden seelsorgerlichen und sozialen Sorgen der Gegenwart forderte, also auch eine Sichtung des historischen Stoffes nach der gegenwartsbezogenen Werthaltigkeit. *Dr. Obeditsch* erinnerte an die kulturellen Leistungen Weingartens, aber auch an die Brüche in der Geschichte dieses Hauses (das durch Jahrzehnte als Kaserne zu dienen hatte) und die nunmehrige Aufgabe, junge und kritisch denkende Menschen zu Erziehern einer neuen Jugend heranzubilden. Von diesen seien viele mit stürmischen Ansichten gekommen, aber nicht wenige hätten das Haus ruhig und nachdenklich verlassen, wozu auch die Atmosphäre dieser alten Kulturstätte beigetragen haben möge.

Nun hatte das alte Weingarten nicht ein isoliertes Leben geführt, sondern war Mitglied der 1603 genehmigten „Schwäbischen Kongregation vom hl. Joseph“ gewesen, die hier gegründet worden war und dessen größtes Mitglied und sozusagen „Vorort“ es geblieben war, sicher eine Verpflichtung zu

einer gewissen Monumentalität. P. Gebhard *Spahr* zeigte in einem grundlegenden Referat, das auch unterhaltsame Details nicht verschmähte, die Geschichte und den Charakter dieser Kongregation auf, die von vornherein keine großen Ambitionen besaß und in Frieden ohne Exemtionskämpfe gedeihen konnte, da sie allein auf das Bistum Konstanz zugeschnitten war, wenn auch die ältere Schweizer Kongregation nicht selten als Vorbild diente.

Weitgespannt war hingegen der nachfolgende Vortrag von Professor Hans-Martin *Decker-Hauff* „Die Welfengruft in Weingarten — Adelsgrablegen in Benediktinerklöstern“. Weingarten war nur der Ausgangspunkt für eine grundsätzliche Untersuchung über die vorwiegend in germanischen Landen anzutreffende sonderbare Sitte, gerade in den Klöstern Familiengräber der Stifterfamilien anzulegen und durch Jahrhunderte beizubehalten. In zeittraffender Sprechtechnik führte uns der Referent kreuz und quer durch die Jahrhunderte zurück zu jener ersten und berühmtesten Grablege in Saint Denis bei Paris, die heute noch die größte ist, obwohl ihr in der Wiener Kapuzinergruft eine östliche Entsprechung erstand. — Während dieser geistsprühenden Ausführungen fiel mir ein Name ein, der zeigt, wie auch hier eine kausale Linie bis in die Gegenwart hereinreicht; ich meine nicht die 1860 von Klenze umgebaute Gruft in der Basilika drüben. Zu Beginn meines Klosterlebens erzählte mir Baron Theodor v. *Cramer-Klett*, ein großer Gönner unseres Ordens, der wesentlich zur Wiedererrichtung Ettals im Jahre 1900 mitgeholfen hat, daß ihm bei seinen weiten Reisen (noch vor seiner Konversion) besonders aufgefallen sei, daß in den Klöstern mehr als sonstwo über Jahrhunderte hinweg der Stifter und Wohltäter gedacht wurde. So wollte auch er einmal als ein Klosterstifter ein Andenken haben. Auch darin, daß er sein Herz in Ettal bestatten ließ, übernahm er eine alte Stiftersitte, nämlich die Herzbestattung der Habsburger, Wittelsbacher u. a. Der Segen der Eltern baut den Kindern Häuser, sagt das Sprichwort.

Nachmittags standen wir lange in der freundlichen Herbstsonne vor der Fassade der Basilika. Sie wirkte, auf Fernsicht gearbeitet, in der Nähe wie eine Bergwand, wuchtig, grau, unerschütterlich. Zum Glück wurden die Turmhelme und der mittlere Giebelaufbau von Donato Giuseppe Frisoni etwas eleganter frisiert, so daß sich die Fassade nach oben hin auflockert. Das Vorbild der Salzburger Kollegienkirche ist unverkennbar, selbst in nebensächlichen Einzelheiten wie dem Mittelbalkon, aber Weingarten ist nicht in die Enge einer städtischen Baulinie eingezwängt, sondern atmet frei auf weiter Höhe und kann seine Fassade organisch aus den Türmen hervorschwingen lassen, während die Kollegienkirche ihre Türme fast isoliert an die Flanken stellt und die Wölbung der Fassade aus der Tiefe des Kirchenschiffes her ansetzt. Beidemale dominiert die Horizontale so stark, daß die Fenster beeinträchtigt werden; so kommt es in Weingarten zu den breiten, aber gedrückt wirkenden Fensterbogen, besonders im Obergeschoß. Man wünschte sich durchgehende hohe Fenster — und siehe da: eine Generation später bringt die Fassade eines weiteren schwäbischen Klosters diese Lösung: Ottobeuren, und damit siegt die dem Deutschen gemäßigere vertikale Richtung. Weingarten, wenn auch ein totaler Neubau, hat doch etwas von der

ebenfalls horizontal konzipierten romanischen Kirche übernommen; sogar im Kircheninnern zeugen die mit groben Rundbögen abschließenden Durchgänge durch die Pfeiler in beiden Stockwerken von diesem romanischen Erbe. Vielleicht achten wir bei kunstgeschichtlichen Betrachtungen zu viel auf die Entwürfe der Architekten und bedenken nicht, daß die eigentlichen Bauherren die Konvente waren, die trotz aller Erneuerung und Modernität doch unbewußt am alten Raumerlebnis hingen. So zeugt in Weingarten nicht nur der Mauerrest des romanischen Münsters vom Erbe der Vorfahren.

Exkurs: Gute Beth von Reute

Das Programm sah für den Spätnachmittag eine Fahrt mit einem Omnibus vor, und zwar zur Wallfahrtskirche mit Mutterhaus einer Franziskanerinnenkongregation im nahen Reute. Aber diese Exkursion entpuppte sich als Exkurs mit Beziehung zum Hauptthema. Zwar war die selige Elisabeth, deren Leib in einem Glassarg unter der Mensa eines Altares ruht, keine Benediktinerin, sondern ursprünglich eine Begine, dann eine Franziskanerin, aber die Beziehung zu unserem Orden konnten wir doch am Fresco einer Empore in der Kirche ablesen, wo der Konvent der Reichsabtei Ochsenhausen dargestellt ist, wie er mit einer Volksmenge prozessionaliter zur „Guten Beth“ wallfahrtet, wie das Volk die Wundertäterin nannte und nennt. Professor Wolfgang Müller (Freiburg), der erste Träger des von der Stadt St. Blasien alle fünf Jahre verliehenen Martin-Gerbert-Preises, zeigte uns dann in einem Festvortrag, welch lebhaften Anteil Fürstabt Gerbert von St. Blasien, der große Gelehrte, an dieser Dienerin Gottes nahm, was er für ihre Seligsprechung und für die Ausschmückung der Wallfahrtskirche tat. Damit war etwas in unser Blickfeld geraten, was die Beschäftigung mit historischer Wissenschaft und Kunstbetrachtung leicht übersehen läßt: die enge Verbindung unserer alten Klöster auf dem Lande mit der Volksfrömmigkeit, wie sie sich im Brauchtum (z. B. den Umritten, auch dem Hl. Blut-Ritt in Weingarten selbst), in Wallfahrten, geistlichen Spielen (z. B. Betreuung von Passionsspielen) kundtut. So sangen wir in Reute nicht nur die monastische Komplet, sondern beteten auch mit dem Wallfahrtspriester eine Art Litanei von Fürbitten am Sarge der demütigen Mystikerin. Zur weiteren Vertiefung erhielten wir ein 1968 erschienenes Büchlein geschenkt, das außer einem Lebensbild der Guten Beth von unserem Mitglied Prof. Tüchle eine Reihe von Jubiläumspredigten mit Beziehungen zu den religiösen Fragen der Gegenwart enthält. Zu einer Kollation (nicht von wissenschaftlichen Texten), die sich aber dann zu einem wahren Festmahl entwickelte, lud uns die umsichtige Generaloberin Schwester Coletta ein. So waren wir bestens gerüstet, um nach unserer Rückfahrt noch eine lange Arbeitssitzung über Fragen der Sektion in Weingarten durchzustehen.

Die Reichenau

Der Morgennebel, durch den das Fährschiff am Sonntag, dem 10. Oktober 1971, von Meersburg nach Gstadt bei Konstanz steuerte, erleichterte uns die Illusion, in ein völlig anderes Jahrhundert zu fahren. Freilich hätten wir,

statt auf dem Fahrdamm, in kleinen Booten über den Gnadensee her auf die Insel kommen müssen, um mit einem Male den harmonischen Dreiklang der romanischen Kirchen von Ober-, Mittel- und Niederzell erleben zu können, wie es mir vor vielen Jahren beim ersten Betreten der Reichenau vergönnt war.

So gewannen wir wenigstens den einen Vorteil, daß wir so früh vor dem Münster in Mittelzell eintrafen, daß wir die Kirche in völliger Ruhe und Menschenleere vorfanden und Erzabt Dr. Ursmar *Engelmann* von Beuron die eigentlich für später angesetzte Führung schon jetzt beginnen konnte, was er als kompetenter Fachmann¹ auch präzise und stets vom monastischen Standpunkt (dieses Bauwerk ist eine Klosterkirche) aus tat. Zwar erleichterten die in der Westapsis aufgehängten musealen Schaubilder jedem einigermaßen gebildeten Besucher das Verständnis für die Baugeschichte der Kirche, aber was ist das schon! Die Kirche ist hervorragend restauriert, vor allem hat sie dadurch gewonnen, daß die im 19. Jahrhundert eingezogene Flachdecke wieder entfernt und der offene Dachstuhl mit seinen rundbogenartigen Verstrebrungen wieder hergestellt worden sind. Erstaunlicherweise hat man sogar der modernen Kunst eine Chance gegeben, indem die eingebauten Wind- und Staubfänge aus Glas nicht nur als nüchterne Zweckbauten errichtet wurden (wie etwa im Konstanzer Münster), sondern durch einen namhaften Künstler der Gegenwart, Roland Peter *Litzenburger*, einen Benediktinerschüler (des Gymnasiums Ettal), unaufdringliche, aber doch sehr ausgeprägte bronzene Türgriffe aus Schriftzeilen erhielten, deren Worte von Reichenauer Mönchen stammen. Bald konnten wir ihn selbst begrüßen und beglückwünschen; er hat Haus und Atelier im nahen Leimbach bei Markdorf.

Erzabt Ursmar hielt bei dem um 9.15 Uhr beginnenden Festgottesdienst auch die Predigt, die zwar das gerade treffende Kirchweiheevangelium vom Zachäus zum Ausgangspunkt nahm, aber dann die Einkehr des Herrn bei dem nach ihm ausschauenden Menschen ausweitete bis hinein in die Bezirke monastischer Christusnachfolge. Dem konzelebrierten Hochamt und der vorausgegangenen Terz präsierte Abt Wilfrid von Weingarten. Wir konnten hierzu leider nicht die alten Chorstellen beziehen, da dort ein Kirchenchor mit seinem Orchester postiert war, gegen das Kirchenschiff hin durch den Tabernakelaltar (Rokoko) und das barocke Chorgitter abgeschirmt. Der Inselpfarrer verkündete zwar vor unserem Einzug, daß uns bei diesem Benediktinerfest jeglicher Triumphalismus fernläge, aber schon die ersten Takte der Kirchenmusik mit ihrem Trompetengesmetter und den Paukenschlägen strafte ihn Lügen. Es wurde die Orchestermesse des 22jährigen Otto Nicolai aus dem Jahre 1832 aufgeführt. Seine späteren großen Opern kündeten sich schon an, denn er sparte nicht an kräftigen Theatereffekten, wie Hörneridylle, Wolfschluchtschauer, Jubelmelodien und dramatischen Chorsätzen. Sicher hatten uns die Einheimischen eine große Ehre

1) Vgl. seinen Artikel über die Reichenau im Lexikon für Theologie und Kirche 1963!

und Freude bereiten wollen, aber so mancher weither gereiste Besucher hatte von einem Benediktinerfest doch etwas anderes erwartet, etwa gregorianischen Choral mit Edelpatina. Nun ist die Reichenau längst eine Weltpriesterpfarrei, und es bedürfte großer Aszese für eine ländliche Gemeinde, nur stilgerechte Musik in diesem so stilgerecht restaurierten Münster aufzuführen. Muß es aber gerade so romantische Opernmusik sein? Nicht wenige reihen die Reichenau ohnehin in das Fach „Romantik“ ein, wie Burgen, alte Klöster, verträumte Winkel überhaupt. Gerade auf der Reichenau wird einem die Allergie gegen den sogenannten Triumphalismus der Kirche doch etwas fragwürdig. Da stehen drei Basiliken, Königshallen des triumphierenden Christus, in einer ist er sogar in der Apsis inmitten einer Mandorla abgebildet. Man mag anderswo in einem gewandelten Zeitgefühl Kirchen als Betonbunker oder Glaskästen bauen und darin das jubelnde Tedeum als anachronistisch empfinden, auf der Reichenau ist es goldrichtig am Platz.

Sie zeigt sogar noch eine Schatzkammer, und wenn man auch nicht gerade an die Echtheit des dort verwahrten Weinkruges von der Hochzeit zu Kana glauben muß, die übrigen Schaustücke, besonders die fünf Heiligenschreine künden noch heute von dem Reichtum der „Reychen Ow“, als ihr Abt auf der Reise nach Rom zur Weihe durch den Papst täglich auf eigenem Grund und Boden übernachtete. Das Prunkstück bildet der Markusschrein; ich habe irgendwo gelesen, daß die Reichenauer Mönche so sehr von der Echtheit ihrer Markusreliquien überzeugt waren, daß der Diakon bei der Verkündigung des Evangeliums nicht die Formel sang „secundum Marcum“, sondern „secundum istum“ und dabei auf den Markusschrein in der Westapside des Münsters zeigte.

Und selbst das Thema „Grablege in Klöstern“ unserer Tagung kam nochmals zum Erklingen: im Chor erinnert eine Marmorplatte im Boden daran, daß hier Kaiser Karl der Dicke seine Ruhestätte fand; er war abgesetzt und hatte von seinem Nachfolger Arnulf nur zwei Gnaden erbeten: einen Bauernhof zum Unterhalt seines Lebens und ein Grab auf der Reichenau. Von dort war sein Stern aufgegangen, und dieser Stern hieß Luitward, zuerst Mönch der Reichenau aus niederem Stand, dann Karls Kanzleivorstand im Herzogtum Schwaben, im gesamten Ostreich, schließlich sein Erzkanzler im restaurierten Riesenreich seines Ahnherrn Carolus Magnus. Dieser Luitward hatte mich schon bei meinen ersten historischen Studien an der Universität fasziniert, denn er war der Prototyp des geistlichen Reichspolitikers, viel angefeindet und verleumdet und erst von der neueren Forschung als ein wirklich großer Kopf rehabilitiert, dem es gelang, seinen Herrn durch das Pochen auf das Geblütsrecht zum Erben sämtlicher der Reihe nach aussterbenden Karolingerlinien zu machen, leider einen körperlich und geistig immer unfähiger werdenden Herrn, dem auch eine Trepanation keine Heilung von seinem Gehirntumor brachte und der schließlich seinen treuen Paladin dem Neid der Großen opferte und somit sich selbst stürzte — ein wahrhaft tragischer Shakespeare-Stoff aus unserer eigenen deutschen Geschichte. Zugleich das Vorspiel zum tragischen Geschick der Reichenau

überhaupt, von dem auf dieser Tagung nur wenig die Rede war, vielleicht um den schönen Tag nicht zu trüben.

Immer wieder brachte die Reichenau große Reichspolitiker, große Kirchenfürsten hervor, in die Händel der Großen verstrickt, zu Bischofssitzen aufsteigend und somit ihr sonst so eigenständiges Kloster in das Kraftfeld des Feudalismus hineinziehend, es zur Kommende von Konstanz herabwürdigend oder mit sonst einem hohen Amte verbindend, bis es schließlich ein reines Adelskloster und damit ein Versorgungskloster wie so manches andere wurde, 1427 auf zwei „Konventualen“ zusammenschumpfend, nach kurzer Erstarkung 1435 mit dem Bistum Konstanz vereinigt, das fortan nur ein kleines bürgerliches Priorat vegetieren ließ und diesem nach langer Agonie 1757 mit einer päpstlichen Bulle den Garaus machte, wobei man die verzweifelten Versuche des letzten Priors Meichelbeck, das Kloster zu retten, als „Rebellion“ brandmarkte. Als ich nachmittags im Münster zu Konstanz stand, fühlte ich keine Spur von Bedauern, daß dieses Bistum, das 1803 zusammen mit der erbeuteten Reichenau säkularisiert worden war, nicht wieder restauriert worden war.

Unser Besuch auf der Reichenau endete jedoch offiziell nicht mit so trüben Gedanken, denn der Winzerverein der Reichenau hatte uns zu einer kleinen Weinprobe in den ehemaligen Klosterkeller eingeladen, in den man unmittelbar von der Kirche aus gelangt. Der Präsident der Winzergenossenschaft begrüßte uns herzlich und ließ uns durch Mädchen in der Reichenauer Tracht belegte Brote und sechs verschiedene Sorten zum Probieren reichen. Wir erfuhren, daß der Weinbau auf der Insel gegenüber dem lukrativen und einfacheren Obstbau zurückgeht und der gewonnene Wein fast ausschließlich auf der Insel selbst getrunken wird, vorwiegend von durstigen Gästen. So gelang es dem Geschick unseres Dekans, dem Beginn unserer Tagung in einer ehemaligen Klosterbrauerei ein stilgerechtes Ende in einer ehemaligen Klosterkellerei an die Seite zu setzen, was schließlich nicht außerhalb des historischen Stoffes liegt. Das wurde auch in früheren Jahrhunderten nicht ausgeklammert, wie im Jahre 850 Ermenrich von Ellwangen beweist:

*Reichenau, grünendes Eiland, wie bist du vor andern gesegnet,
Reich an Schätzen des Wissens und heiligem Sinn der Bewohner,
Reich an des Obstbaums Frucht und schwellender Traube des Weinbergs:
Immerdar blüht es auf dir, und spiegelt im See sich die Lilie,
Weithin schallet dein Ruhm bis ins neblige Land der Britannen².*

Synoptisches

Wenn ich auch an der Rückfahrt nach Weingarten nicht mehr teilnehmen konnte, so wanderten doch meine Gedanken um so intensiver nach Wein-

2) Zitiert aus „Deutschland, besungen von seinen Dichtern“ Band Süddeutschland, Verlag Die Waage, Berlin o. J., S. 112; dort auch „Heimweh nach der Reichenau“ von Walafrid Strabo und „Klaglied auf die Reichenau“ von Konrad v. Zimmern.

garten zurück. Die Zusammenstellung der beiden Tagungsorte schien mir nun nicht mehr nur eine additive Zufälligkeit, sondern erhielt einen tieferen Sinn, freilich einen antithetischen.

Um welchen Preis mußten wir dieses Freilichtmuseum des karolingischen Mönchtums auf der Reichenau erkaufen! Als Kloster starb die Reichenau nach der frühen Blütezeit eines Wunderkindes in späteren Jahrhunderten ab, fruchtbar nur noch an Gaben der Erde und eines milden Klimas, aber nicht mehr an Ordensberufen und monastischem Wachstum. Deshalb erlahmte auch der Wille zur Selbstdarstellung in der Baukunst; er erwachte sofort, sobald das Kloster eine Reform erlebte, z. B. unter Abt Friedrich v. Wartenberg. Dieser legte 1447 die Ostapsis nieder und fügte den in sich sehr schönen, aber doch das romanische Raumbild an entscheidender Stelle zerstörenden gotischen Chor hinzu. Was hätten spätere Äbte noch alles weggerissen und durch prunkvolle barocke Bauten ersetzt wie etwa in Weingarten, besonders wenn Konkurrenzbauten am Gegenufer reizten wie in Neubirnau? So reichte es nur zu schwächlichen Rokokostuckierungen, die leicht wieder zu entfernen waren, bzw. z. Z. in Niedercell beseitigt werden, das als große Baugrube nicht besichtigt werden konnte.

Die Kunsthistoriker und die Landesämter für Denkmalspflege sind froh über diese Entwicklung, die etwas so Einmaliges wie die Reichenau durch die mannigfaltigen Stürme der Zeiten sozusagen auf einem Abstellgleis erhalten hat. Wo aber ist das Herz des Ordenshistorikers? Liegt die Lebenskraft der Klöster nicht gerade im Beharren auf dem gleichen Fleck, in der *stabilitas loci* (in einem andern Sinn als in der hl. Regel gebraucht oder kausal doch im gleichen Sinn?) und in der lebendigen Tradition? Kann man den andern Abteien, die sich erneuert haben und dies auch durch Neubauten bekundeten, Pietätlosigkeit oder gar Barbarei gegenüber den Bauten ihrer Altvordern vorwerfen? Welcher Sturm der Entrüstung würde sich erheben, wenn heute eine Abtei ihre vielbesuchte Barockkirche niederreißen und eine ganz moderne Kirche erbauen würde — und wäre sie vom Rang von Ronchamp —, um das Image eines Museumsklosters oder -ordens abzustreifen und sichtbar darzutun, daß man sich auch als alter Orden den Strömungen der im Umbruch befindlichen neuen Zeit stellen wolle, neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen dürfe! Das ist ein echtes Problem aus dem Spannungsfeld des „*Nova et Vetera*“, erlebt in diesen beiden Tagen.

Regula Benedicti-Kongreß in Rom

Von Bernd Jaspert — Marburg

Vorbereitung und Teilnehmer

Vom 4. bis 9. Oktober 1971 fand in der römischen Benediktineruniversität San Anselmo der Erste Internationale Regula Benedicti-Kongreß statt. An seinem Zustandekommen bin ich nicht ganz „unschuldig“, daher sei ein kurzer Bericht über unsere Tagung erlaubt.

1969 hatte ich in den „*Studia Monastica*“ (Montserrat) und fast gleichzeitig in der damals noch so betitelten Tholeyer Abteizeitschrift „*Aus Chor und Zelle*“ den Vorschlag gemacht, Forschungs- und Lehrinstitute zur *Regula Benedicti* einzurichten, um die intensive wissenschaftliche Forschungsarbeit der letzten Jahrzehnte weiter auszubauen und für die Praxis des klösterlichen Alltages fruchtbarer zu machen als bisher.

Dieser Vorschlag stieß auf reges Interesse bei einigen Forschern, zeigte zugleich aber auch die Schwierigkeit der praktischen Verwirklichung. Einige Freunde, vor allem der Benediktiner Paulus Gordan (Rom) und der Trappist Eugène Manning (Rochefort/Belgien), rieten mir daher, meine Anregung vor einen größeren Kreis von Forschern und Praktikern zu bringen, um in der Diskussion die Möglichkeiten der Realisierung eines solchen, sicher kostspieligen Projektes zu prüfen. Es zeigte sich nun bald, daß ein solches Treffen durchaus in einem größeren Rahmen stattfinden könnte, so daß man auch noch Zeit hätte, andere Themen miteinander zu besprechen. Auf diese Weise kamen meine beiden Freunde und ich zu dem Entschluß, einen Forschungskongreß vorzubereiten, zu dem wir die wichtigsten Fachleute einladen wollten, die über die *Regula Benedicti* gearbeitet hatten und wahrscheinlich unserer Einladung folgen würden. Erfreulicherweise übernahm der Abtprimas des Benediktinerordens, DDr. Rembert Weakland (Rom), den Ehrenvorsitz des Kongresses. Der Tagungsort war also nicht mehr schwer zu bestimmen, zumal auch vor mehr als 30 Jahren Dom Augustin Genestout in Rom seinen berühmt gewordenen Vortrag über die *Regula Magistri* gehalten hatte, der dann einen neuen Abschnitt in der Erforschung und Auslegung der Benediktusregel einleitete. Hatte damals noch ein so bekannter Regelexeget wie Abt Ildephons Herwegen von Maria Laach Genestouts These einfach als Unsinn abgetan und hatte 1960 Rudolf Hanslik in seiner textkritischen Ausgabe der Regel Benedikts immer noch die Priorität der *Regula Benedicti* vor der *Regula Magistri* angenommen, so hat sich inzwischen gezeigt — und Hanslik hat es jetzt ausdrücklich zugegeben —, daß kein Zweifel mehr darüber bestehen kann, daß Benedikt auf weite Strecken die *Regula Magistri* verwertet hat. Aber die Forschung ist weitergegangen und hat deutlich gemacht, daß Benedikt sicher nicht die ursprüngliche Form der *Regula Magistri* gekannt hat, sondern einen redigierten Text davon benutzt hat. Diese These ist heute weitgehend anerkannt, lediglich P. Adalbert de Vogüé bestreitet sie noch und behauptet nach wie vor, daß die *Regula Magistri* in einem Zuge geschrieben worden sei, und zwar nicht in Südfrankreich — wie andere Forscher annehmen —, sondern in Italien. Inzwischen ist aber auch noch mehr erkannt worden: Benedikts Abhängigkeit von bestimmten theologischen Ansichten Augustins und anderer ist nun auch offenkundiger als je zuvor. Aber noch fehlt uns die große Synthese, die alle diese Detailerkennnisse zu einem geschlossenen Bild zusammenfügt. Jedenfalls wird diese Studie jetzt leichter sein als vor dem Kongreß.

Unserer Einladung an mehr als 50 Forscher aus aller Welt konnte aus finanziellen und anderen Gründen schließlich nur eine kleine Gruppe Folge leisten, darunter einige der besten Regelkenner und -interpreten unserer

Zeit. Als Teilnehmer erschienen in Rom aus *Italien* der Generalsekretär der Benediktinischen Konföderation, P. Paulus Gordan OSB (Rom); Prof. Dr. P. Julien Leroy OSB (Rom); P. Anselmo Lentini OSB (Montecassino); Prof. Dr. P. Basilius Studer OSB, Rektor von San Anselmo (Rom); P. Guisepp Turbessi OSB (Rom); Prof. Dr. P. Adalbert de Vogüé (Rom). Aus *Deutschland* kamen Sr. Dr. Benedicta Droste OSB (Varensell); Bernd Jaspert (Marburg); Adelheid Klemp (Hamburg); Prof. Dr. Friedrich Prinz (Saarbrücken); P. Dr. Emmanuel von Severus OSB (Maria Laach). Von *Belgien* erschienen P. Henry Ledoyen OSB (Maredsous); P. Eugène Manning OCR (Rochefort); Prof. Dr. François Masai (Bruxelles); P. Maur Standaert OCR (Scourmont). Aus *Frankreich* nahmen teil P. André Borias OSB (Erbalunga/Korsika); Sr. Lazare de Seilhac OSB (Vanves); Sr. Bernard Viralode OSB (Pradines). Aus *Österreich* erschienen Dr. Barbara Giorgi und Prof. Dr. Rudolf Hanslik (beide Wien). Aus *USA* kam P. Dr. Claude Peifer OSB (Peru/Illinois). Zeitweilig nahm auch die in Rom an ihrer Doktorthese arbeitende *Philippin* Sr. Lic. theol. Mary-John Mananzan OSB an unseren Sitzungen teil. Die organisatorische Leitung der Tagung hatten die drei Initiatoren übernommen, unterstützt von P. Maur Standaert, der die Referate und Diskussionen auf Tonband aufnahm, womit uns die Herstellung des wohl 1972 erscheinenden Kongreßbandes sehr erleichtert wurde. Insgesamt erschien uns der Kongreß so nützlich, daß wir einstimmig beschlossen, ihn 1975 unter dem Thema „Das vorbenediktinische Mönchtum des Westens und die Regula Benedicti“ fortzusetzen. Zum Präsidenten des Zweiten Internationalen Regula Benedicti-Kongresses wurde Rudolf Hanslik gewählt, zu Sekretären, denen die Vorbereitung obliegt, Eugène Manning und ich selbst.

Themen

Im folgenden seien noch kurz die Themen genannt, über die während der Arbeitswoche in Rom referiert und z. T. heftig, aber immer fair diskutiert wurde. Eine Erörterung ist leider aus Platzgründen nicht möglich.

4. 10. *Turbessi*: La Regola di S. Benedetto nel contesto delle antiche Regole monastiche; *Jaspert*: Zur Koordinierung der Regula Benedicti-Forschung; 5. 10. *Manning*: Rapports entre la Regula Magistri et la Regula Benedicti; *Masai*: La genèse de la Regula Monasteriorum; 6. 10. *de Vogüé*: S. Benoît et son Aemps: Règles provençales et règles italiennes; *Hanslik*: Die Sprache der Regula Benedicti und der Regula Magistri; 7. 10. *von Severus*: Die theologische Grundhaltung der Regula Benedicti und die theologischen Strömungen der Gegenwart; *Droste*: Psycho-pädagogische Leitlinien der Regula Benedicti; 8. 10. *Klemp*: Die Regula Benedicti und ihre psychologischen Korrelate; *Viralode*: L'anthropologie de la Regula Benedicti.

Leider konnte Prof. Antonio Linage Conde aus Salamanca wegen Krankheit nicht nach Rom kommen. Er schickte uns aber sein in Spanisch abgefaßtes Referat über „Die Ausbreitung der Regula Benedicti auf der iberischen Halbinsel“, das auf der gründlichen dreibändigen Doktorarbeit des Ver-

fassers beruht und deutlich dokumentiert, daß sich die Benediktusregel erst langsam durchsetzen und andere Regeln verdrängen konnte. Leider konnte das Referat aus Zeitgründen nicht mehr verlesen werden.

Sehr dankbar waren wir für einige Kurzberichte über Forschungsarbeiten, die meistens in irgendeinem Zusammenhang mit der Regula Benedicti standen. So gab uns Prinz, der Verfasser des gründlichen Buches über das frühe Mönchtum im Frankenreich, einen eindrucklichen Bericht über die Entwicklung und Ausbreitung der gallischen Klosterkultur. De Seilhac referierte über ihre wertvollen theologischen und sprachlichen Forschungen über Caesarius von Arles, und Peifer gab einen etwas pessimistischen Bericht über die monastischen Forschungen in den USA, dem ich selbst aufgrund meiner persönlichen Kenntnis der dortigen Forscher und ihrer Arbeiten z. T. widersprechen mußte. Schließlich wurde auch noch der Bericht verlesen, den mir mein Freund P. Jean Damascène Broekaert OSB (Brügge) über seine wertvolle Arbeit an der Ergänzung von Albaredas Regelbibliographie von 1933 mitgab. Broekaert hat in jahrzehntelanger Arbeit mehrere hundert z. T. wertvolle Regelausgaben entdeckt, die der spanische Benediktiner und spätere Präfekt der Vatikanischen Bibliothek seinerzeit übersehen hatte. Insgesamt schätzt Broekaert die Regelausgaben zwischen 1489 und 1933 auf über 1300 Stück. In seinem Bericht bat er dringend um eine finanzielle Unterstützung, die er zum Abschluß seiner wertvollen Studien und zum Druck seines Buches benötigt. Leider sahen wir keine Möglichkeit einer solchen Hilfe. Vielleicht weiß der eine oder andere Leser dieses kurzen Kongreßberichtes eine Hilfsmöglichkeit für den belgischen Benediktiner!?

Zwei weitere Kurzinformationen erregten allgemeines Interesse der Teilnehmer, und zwar die Mitteilungen von Manning über die praktischen Vorbereitungen zur Errichtung eines Regelforschungs- und Lehrinstitutes in Belgien, sozusagen die Realisierung meines Vorschlages von 1969, sowie der von mir bekanntgegebene Plan einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift mit dem Titel „Regulae Benedicti Studia“. Sie wird herausgegeben von Antonio Linage Conde (Salamanca), Rudolf Hanslik (Wien), mir selbst, Eugène Manning (Rochefort), François Masai (Bruxelles) und Armand Veilleux (Village-des-Pères/Canada) und dient ausschließlich der wissenschaftlichen Erforschung der Benediktusregel und ihrer Umwelt. Die Zeitschrift soll auch eine internationale Forschungsbibliographie enthalten, in der möglichst alle wissenschaftlichen Publikationen über die Regula verzeichnet und mit einer Kurzrezension versehen sind. Die Notwendigkeit eines solchen Organs wurde auf unserer Tagung immer wieder betont.

Am 5. Oktober erschien Abtprimas Weakland, der wegen seiner Teilnahme an der gleichzeitig stattfindenden römischen Bischofssynode nicht immer bei uns sein konnte, in unserer Mitte und richtete eine in mehreren Sprachen gehaltene Begrüßungsrede an uns, in der er die Bedeutung unseres Treffens würdigte. Zugleich meinte er, man solle sich innerhalb des Ordens in Zukunft auch mit dem gleichen Eifer der Erforschung des mittelalterlichen Mönchtums widmen, um die Dimension der Geschichte nicht zu vergessen, die das benediktinische und nichtbenediktinische Mönchtum durchmessen hat.

Am 8. Oktober ging der Kongreß mit einer im Namen des Abtprimas von P. Paulus Gordan gehaltenen Schlußrede zu Ende. Jedoch fanden sich am Tage darauf noch einige Teilnehmer zu einer vom Abtprimas gestifteten Busfahrt nach Montecassino ein. P. Anselmo Lentini hatte uns freundlicherweise zu diesem Besuch seines Heimatklosters eingeladen. Die Gastfreundschaft dort war überwältigend. Während des Mittagessens in einem eigens für uns hergerichteten Raum des vom italienischen Staat nach dem 2. Weltkrieg wiederaufgebauten riesigen Klosters besuchte uns der vor wenigen Monaten erst zum 299. Abt von Montecassino gewählte Abt-Bischof Martin Matronola. Auf der Rückfahrt nach Rom machten wir einen kleinen Abstecher in die wunderschöne alte Zisterzienserabtei Casamari, die nicht nur ihres vortrefflichen Likörs wegen weithin bekannt ist, sondern auch in Kirche und Kreuzgang einer der wenigen bekannten Zeugen frühgotischer burgundischer Baukunst in Italien ist. So schloß unsere Fahrt und damit auch die fruchtbare einwöchige Arbeits- und Lebensgemeinschaft unserer Kongreßteilnehmer unter dem Eindruck jener zisterziensischen Spiritualität, die nicht wenig dazu beitrug, in vergangenen Zeiten die Regula Benedicti als eines der wesentlichsten Dokumente christlichen Mönchtums in aller Welt bekanntzumachen, ein Dokument, das wie wenig andere nicht nur ein Zeuge der Vergangenheit, sondern auch ein Zeuge der Zukunft ist.